

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 27.

Sonntag den 5. Juli 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer ständigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Br. u. Porto. Für Landabonnenten vierteljährlich 1 Mark, incl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, außerdem bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4 Spalten „Harmonie“ Seite 12 Hg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Im Auftrage des Herrn Landwirtschaftsministers habe ich die im § 2 der Viehsteuervollziehlichen Anordnung vom 3. Januar 1914 (Reg.-Amtbl. S. 17) vorgesehene ständige Beobachtungsdauer für aus Ost- und Westpreußen eingeführte Rindvieh auf 14 Tage verlängert.

Wiesbaden, den 22. Juni 1914.

Der Regierungspräsident.

J. V.: gez.: v. Gyzdi.

Nr. I. 19. L. 567.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 30. Juni 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Berlin, 29. Juni.** Der Kaiser verordnete, daß die Offiziere des Ulanen-Regiments Prinz August von Württemberg (Potsches) Nr. 10 und des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 für acht Tage Trauer tragen und durch Abordnungen bei der Leichenseier vertreten werden.

* **Berlin, 1. Juli.** Prinz Heinrich wird sich dem Kaiser auf seiner Reise zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Wien anschließen. In Begleitung des Prinzen befindet sich Hofmarschall Vizeadmiral Freiherr von Seedenhoff.

Aufgabe der deutschen Beteiligung.

* **Neues Palais, 2. Juli.** Der Kaiser hat wegen leichter Indisposition die Reise nach Wien aufgegeben.

* **Berlin, 2. Juli.** Prinz Heinrich von Preußen hat die Reise zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Wien aufgegeben. Er fährt morgen früh nach Kiel zurück.

* **Berlin, 2. Juli.** Die politisch ohnehin verstimmte Börse wurde durch die kurz vor Börsenbeginn bekannt gewordene Meldung, daß der Kaiser seine Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten in Wien aufgegeben hat, sehr unangenehm berührt. Man erging sich in lebhaften Kommentaren über den Grund der ziemlich plötzlichen Absage, und man schenkte den umlaufenden Gerüchten, daß es sich um einen Herzschuß handle oder um eine Erkältung, die sich der Kaiser in Kiel zugezogen haben soll, keinen rechten Glauben. Die Bedenken hinsichtlich der Spannung zwischen Oesterreich-Ungarn einerseits und Serbien andererseits wurden durch den Entschluß des Kaisers noch verschärft. Es machte sich unverkennbar wachsende Nervosität bemerkbar, und in den Kreisen der großen Spekulation entstanden Unlust und Verbittertheit. Man suchte zunächst einen Teil der leghin aufgenommenen Ware abzustößen. Zum Schluß kamen noch Gerüchte auf, daß der Gesundheitszustand Kaiser Franz Josefs durch das Ereignis in starkem Maße angegriffen worden sei, und daß man möglicher Weise zu besonderen Maßregeln greifen werde, um den greisen Herrscher bei seinen Regierungs- und Repräsentationspflichten zu entlasten.

* **Berlin, 2. Juli.** Kaiserreisen im August. Der Kaiser wird in der zweiten Augustwoche für kurze Zeit nach Homburg v. d. G. kommen. Während der Kaisermandover wird sich der Kaiser zum großen Kruppenschau nach Mainz begeben und der Einweihung der Waldeck-Talsperre beiwohnen. Durch den Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand der sich zu den Kaisermandovern als Gast angelagte hatte, treten Änderungen ein, über die an zuständiger Stelle noch nichts verlautet.

* **Wien, 2. Juli.** Die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm wegen einer leichten Indisposition nicht zur Leichenseierlichkeit nach Wien kommen werde, hat hier überall schmerzlich berührt und zu allerlei Vermutungen Anlaß gegeben. Vielfach glaubt man, daß die Abjagen seitens des

hiesigen Oberst-Hofmeisteramtes an verschiedene deutsche Fürsten auch für den Kaiser Wilhelm mitbestimmend gewesen sein könnten, mit Rücksicht auf seine leichte Unpäßlichkeit nach Wien zu fahren.

* **Wien, 2. Juli.** Kaiser Wilhelms Rondonzreise. Kaiser Wilhelm fragte bei Kaiser Franz Josef an, ob sein Besuch in Ischl genehm wäre, und nachdem eine zustimmende Antwort einlief, wird Kaiser Wilhelm im Laufe der nächsten Woche in Ischl eintreffen, um dem Kaiser persönlich auszusprechen. Die Beisetzung der Leichen erfolgt programmäßig.

* **Wien, 2. Juli.** Der Trauerzug in Wien. Heute abend um 10 Uhr traf der Sonderzug mit den Leichen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg auf dem trauergeschmückten Südbahnhof ein. Erzherzog Karl Franz Josef, Würdenträger und eine Ehrenkompanie erwarteten den Zug. Die Särge wurden von Ulanenwachmeistern in den Wartesaal des Hofes getragen und auf Katafalk gestellt. Hier nahm der Burgpfarrer Seidl die Einsegnung vor. Dann wurde die Särge über die Treppen des Bahnhofsvestibüls durch ein Spalier von Offizieren und Damen, die laut schluchzten, niederknieten und sich bekreuzigten, zu den Leichengalawagen getragen. Als bald setzte sich der Trauerzug nach der Pfarrkirche der Hofburg in Bewegung. Vor dem Bahnhof und auf den Straßen bis zur Burg standen dichtgedrängt Menschenmassen in Trauerkleidung. In feierlicher Stille erwartete die Bevölkerung Wiens den Trauerzug, während dessen Vorbeifahrt vielfach lautes Weinen und Wehklagen erscholl.

* **Belgrad, 2. Juli.** Hoftrauer in Serbien. Wie das Amtsblatt meldet, wurde vom Kronprinzenregent im Namen des Königs für Erzherzog Franz Ferdinand eine ständige Hoftrauer vom 29. Juni bis einschließlich 6. Juli, angeordnet.

* **Budapest, 2. Juli.** Die Abendblätter melden: Gravierende Indizien weisen darauf hin,

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

„Jussuf ist ergriffen“, sprach Bernhard erregt. „Rasch, Ramassan, wir müssen ihm zu Hilfe eilen!“
„Wir dürfen das Lager nicht verlassen, Herr, aber wir sind allesamt verloren. Der Schrei, der von den Krieger Ben Mohamds allarmiert wurde, sie werden das Lager angreifen, in der Dunkelheit der Nacht können wir ihnen nicht widerstehen.“

„Aber Jussuf und Aruscha!“
„Noch durchschürmen die Massakrierer nicht die Ebene. Wenn sich Jussuf beeilt, kann er vor ihnen unser Lager erreichen.“

„So bleib hier! Ich gehe Jussuf allein entgegen!“

„Bleib Herr...“

Aber Bernhard hörte die Worte Ramassan's nicht mehr. Er stieß das Tor auf und eilte der Gegend zu aus dem der Schrei und der Schuß gekommen war. Kaum einige Minuten war er gegangen, als vor ihm mehrere dunkle Gestalten auftraten, die hastig das Lager zuzueilen schienen. Bernhard erkannte Jussuf.

„Jussuf“, rief er, „bist Du es?“

„Ja, Bana! Allah sei Dank, daß wir Dich treffen!“

„Hast Du geschossen?“

„Ja“, einem der Posten eine Kugel durch den Kopf gejagt. Er wollte uns den Weg ver-

sperrern — er ließ den Kriegsruf ertönen, um seine Kameraden zu alarmieren; mir blieb nichts weiter übrig, als ihn niederzuschießen.“

„Und Aruscha?“

„Sie befindet sich bei uns!“

In der Mitte der Aklaris, auf den Arm ihrer schwarzen Dienerin und Abdullahs gelehnt, stand die Tochter Bana Saids. Mit ehrerbietigem Gruß näherte sich Bernhard ihr.

„Ich danke Dir, Aruscha, daß Du gekommen bist...“

„Ich bin entflohen — ich konnte nicht anders handeln“, flüsterte die Tochter Bana Saids erregt. „Ich weiß nicht, ob ich recht oder unrecht tue... Doch einerlei! Mein Schicksal liegt jetzt in Deiner Hand, Fremdling, Deiner Ehre vertrare ich mich an!“

„Du sollst nicht getäuscht werden! — Aber jetzt rasch zum Lager. Sie sind fertig zum Abmarsch. Für Dich, Aruscha, steht ein Reittier bereit — in wenigen Minuten müssen wir auf dem Marsche begriffen sein. Komm!“

Rasch schritten sie dahin, lautlos, schweigend, wie die Schatten der Nacht. Aber plötzlich schreckte Bernhard, der an der Spitze des kleinen Zuges ging zusammen. Er vernahm ihn dem hohen Gras ein leises Rascheln, als ob sich geschmeidige Gestalten durch die Halme schlangengleich wandten. Fester umkrampfte seine Hand die Büchse. Aufmerksam spähte er nach der Stelle hin, wo das hohe Gras in zitternder Bewegung sich regte. Und plötzlich sprangen rechts und links von dem kleinen Zuge dunkle Gestalten empor, stießen ein

wildes Triumphirendes Geheul aus und und schwenkten die im Mondlicht bligende Speere.

„Wir sind verloren“, rief Jussuf, „die Massais haben uns von allen Seiten umringt!“

„Nein“, entgegnete Bernhard hastig, mit raschem Blick die gefährliche Lage überblickend, „noch haben sie uns den Weg zum Lager nicht abgeschnitten. Vorwärts, Jussuf! Bring Aruscha und ihre Dienerin in Sicherheit! Wir halten Euch die Massais vom Leibe... Vorwärts! Rasch! rasch! So lieb Euch Euer Leben ist!“

Jussuf sah, daß sein Herr Recht hatte. Er ergriff die Hand Aruscha's. „Kommt Herrin“, flüsterte er und zog das erschreckte Mädchen mit sich fort, während Ugalla und Abdullah eiligen Laufs folgten. Bernhard sammelte die Aklaris. Es war ihrer nur sechs, aber ausgesuchte Leute, altgediente Soldaten aus dem Süden, die die Feuerprobe schon in den Kämpfen des Majors Wismann gegen Buschiri und Bana Heri bestanden hatten. Sie scharten sich um Bernhard, die Gewehre zum Schuß bereit. Langsam wichen sie, Schritt für Schritt zurück, den wilden Feinden kühn die Stirn bietend. Aufheulend stürmte die Schaar der Massai heran, aber von den Schüssen der Sudanesen verschwanden sie blitschnell in dem hohen Grase.

„Schießt a'wehsele“, befahl Bernhard seinen Leuten, „damit wir ein fortwährendes Feuer unterhalten.“

Die Massai wagten nicht, sich auf die kleine geschlossene Schaar zu werfen, deren vorzügliche Feuerwaffen sie bereits vor Kurzem in dem nächtlichen Waldgefecht kennen gelernt hatten. Aus der

daß der Sekretär des großserbischen Vereins „Narodna Obrana“, Major der serbischen Armee Milan Pribicevic an dem Attentat beteiligt gewesen ist, und das durch seine Vermittlung die Mörder die Bomben aus dem Militärarsenal in Kragujewag erhalten haben. Eine authentische Bestätigung dieser Meldung liegt bisher noch nicht vor. Pribicevic war früher Oberleutnant in der österreichisch-ungarischen Armee. Im Agrarmer Hochverratsprozeß wurde er zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, später jedoch amnestiert.

* **Mailand**, 2. Juli. Aus Messina kommt die Nachricht, eine italienische Flotte, bestehend aus den drei Dreadnoughts Dento Alighieri, Leonardo d'Avini, Giulio Cesare und einer Torpedobootsflotille haben die Meerenge durchfahren und dampfen nach Albanien.

* **Wien**, 2. Juli. Verzweifelte Lage in Albanien. Wie in hiesigen unterrichteten Kreisen verlautet befindet sich Fürst Wilhelm von Albanien in einer so gefährlichen Lage, daß jeden Augenblick eine Krise eintreten kann. Die Mächte sind darüber einig, daß für den Fall einer solchen Wendung die internationale Kontrollkommission die Regierungsgeschäfte übernehmen wird. Die Mächte werden hierauf in Besprechungen über die Person des Nachfolgers eintreten. Ueber diese Frage sollen schon heute unverbindliche Diskussionen im Gange sein. Aus den Erwägungen und Schritten, die der Fürst in der letzten Zeit unternahm, ist zu ersehen, daß er selbst seine Lage als aussichtslos ansieht. Die Lage des Fürsten ist, daß ein Regierungswechsel in den nächsten Tagen eintreten kann.

* **Durazzo**, 2. Juli. Serbische Unterstützung der Rebellen. Aus Elbassan wird gemeldet, daß verkleidete serbische Soldaten die Grenze überschritten und die Reihen der Aufständischen verstärkten. Ueber Dehrida sollen 800 serbische Soldaten nach Elbassan gekommen sein. Diese Leute sollen es gewesen sein, welche sich gemeinsam mit den Insurgenten der Stadt Elbassan bemächtigt haben. Hier ist das Gerücht verbreitet, daß serbische Truppen die Grenze überschritten und mehrere albanische Ortschaften besetzt haben. Ferner ist man in Durazzo davon überzeugt, daß Serbien den Aufständischen Brotlieferungen zugeführt hat.

Lokales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 4. Juli. Der hentigen Nummer liegt eine Bezugseinladung der neuen Wochenschrift „Das Illustrierte Blatt“, Frankfurt a. M., bei. Das Illustrierte Blatt erfreut sich infolge der Reichhaltigkeit an Illustrationen, die ebenso wie der Text im Rotations- Kupfertiefdruck ausgeführt sind, eines allseitigen lebhaften Interesses. Es bietet bei einem Bezugspreis von M 0.90 pro Quartal bzw. M 0.30 pro Monat an Text und Illustrationen in jeder Ansicht Vorzügliches. Probenummern versendet die Ex-

peditionen des Illustrierten Blattes, Frankfurt a. M. auf Ersuchen kostenfrei.

* **Hadamar**, 4. Juli. Donnerstag den 2. Juli, unternahmen die einzelnen Klassen des Rgl. Gymnasiums, vom herrlichsten Sommerwetter begünstigt, ihren diesjährigen Schulausflug, der sie nach den verschiedensten Richtungen hinführte. Wie gewöhnlich, waren auch diesmal Rhein und Mosel ein besonders beliebtes Reiseziel. Zu verschiedenen Zeiten kehrten die einzelnen Klassen, alle gleich befriedigt und alle noch gleich frisch und munter, zur Gymnasialstadt zurück. Die oberen Klassen, die mit der Eisenbahn um 11.20 hier eintrafen, marschierten in geschlossenem Zug, unter Führung des Herrn Gymnasialdirektors und der betreffenden Herren Lehrer noch bis zur alten Brücke, wo mit einem vom Herrn Gymnasialdirektor ausgebrachten Kaiserhoch, der so vergnügt verlaufene Tag einen würdigen Abschluß fand.

* **Hadamar**, 3. Juli. Wie uns mitgeteilt wird fand heute morgen eine Besichtigung des Eisenbahn-Übergangs bei der Gastwirtschaft „Zum Deutschen Kaiser“ betr. Errichtung einer Überführung durch Beamten der Eisenbahnverwaltung und des Vorstands des hiesigen Verkehrsvereins statt. Es ist geplant eine Überführung an der rechten Seite (gegen den Güterschuppen) auf dem der Bahn gehörigen Gelände zu errichten. Ein weiterer wunder Punkt die Erweiterung des Weges an den Stahl'schen Stall entlang wurde ins Auge gefaßt. Da der Weg städtisches Eigentum, mußte die Bahnverwaltung hiervon absehen.

* **Hadamar**, 5. Juli. (Verschiebet eure Wohnungen) Als am Montag Morgen die Ehefrau des Anstreichermeisters Jakob Adams in das Wohnzimmer trat, bemerkte sie einen fremden Mann, der es sich auf dem Kanappe bequem gemacht hatte und fest in Morphens Armen ruhte. Auf sofortige Benachrichtigung ihres Mannes wurde der Schläfer unsanft geweckt und sah sich verwundert in den Raum um, mit den Worten: „wo bin ich, denn?“ Der Mann war anständig gekleidet und trug noch die Abzeichen des Niederhadamarer Festes. Wahrscheinlich hatte er des Guten zuviel genossen und war anstatt nach Elz, wo er angab zur St. zu wohnen nach Hadamar gegangen. In seiner Trunkenheit hatte er sich immerhin eine anständige Schlafstelle gesucht.

* **Wiesbaden**. Ordensverleihung. Dem Intendanten der königlichen Schauspiele in Wiesbaden, Kammerherrn Dr. v. Mugenbecher, ist der Rote Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife und königlichen Krone verliehen worden.

* **Weglar**. Der neue Bürgermeister. Der Beigeordnete Dr. jur. Kühn in Berlin-Oberschöne- weide ist als Bürgermeister der Stadt Weglar auf 12 Jahre bestätigt worden.

* **Kaiserslautern**, 4. Juli. Heute nachmittag gegen 3 Uhr verunglückte auf der Kaiserstraße im Wiesental das Automobil des 70 jährigen Herzogs Alexander von Oldenburg aus Peters-

burg. Der Wagen stürzte die Böschung hinab und wurde vollständig zertrümmert. Der Herzog selbst erlitt mehrere Rippenbrüche und einen schweren Nervenschlag. Von den übrigen Insassen blieben nur der Reisemarschall unverletzt, während die Pflegerin des Herzogs, der Kammerdiener und der Chauffeur mehr oder schwere Verletzungen erlitten. Die Verunglückten wurden in das Krankenhaus nach Kaiserslautern gebracht.

* **Schlangenbad**. Festgenommenes Betrügertrito. Zwei Herren und eine Dame, letztere aus London, die von Riffingen aus wegen Betrugs verfolgt werden und seit Samstag im hiesigen Kurhaus Wohnung genommen hatten, wurden vom Gendarmerie- Wachtmeister Ritter verhaftet. Die Drei, bei denen viele Juwelen und Schmucksachen beschlagnahmt wurden, sind ins Amtsgerichtsgefängnis in Langenschwalbach eingeliefert worden.

* **Heppenheim**. Wie man die Kirschendiebe fängt. Einem Feldschützen wurde mitgeteilt, daß größere Schulbuben einem Kirschbaume öfters unerwünschten Besuch abstatteten. Als hierauf der Mann des Geseßes sich den Tatort betrachtete sah er auf dem Boden ein Blatt eines Schulbuches liegen. Schnell entschlossen eilte er zur Schule und bat die Lehrer der oberen Klassen sich einmal von ihren Jungen die Seite 125 des betreffenden Buches aufschlagen zu lassen, worauf ein Junge gar lange blätterte, ohne diese Seite zu finden. Als man ihm hierauf sagte: „Du hast dieses Blatt unter einem Kirschbaum verloren, hier ist es!“ sagte er nur: „Der Hannes dort war auch dabei!“ Eine gehörige Tracht Prügel wurde den Buben zuteil.

Vermischtes.

* **Vom Wein**. Gegen das letzte Weingefetz von 1909 wird öfters öfters vielleicht auch unbewußt verstoßen, und dürfte es gewiß im allgemeinen Interesse liegen, hier auf verschiedene aufmerksam zu machen. Nicht durch das Weingefetz, sondern durch eine ganze Reihe schlechter Weinjahre sind die Weinpreise in Deutschland überall bedeutend in die Höhe gegangen, so daß vom billigen Wein im Sinne früherer Jahre nicht mehr die Rede sein kann. Wohl oder übel haben sich die meisten Weintrinker mit dieser Kalamität abgefunden. Hier und da wird behauptet, die Wohltat des Weingeseßes zeige sich dadurch, daß die Qualität der jetzt verabsorgten Weine im allgemeinen besser sei, als früher. Dies trifft aber nicht zu, denn man bekommt in mancher Wirtschaft für gutes Geld ein „Viertelchen“ vorgestellt, das den lebhaften Wunsch herausbeschwört, die Kontrolle möchte da mal nach dem Rechten sehen. Viele Wirte lassen sich eben bei dauerlicher Weise immer wieder verleiten, trotz dem sie die Preiserhöhung mitmachen, auf die an sie herantretenden ganz billigen Angebote einzugehen, ohne danach zu fragen, ob der Wein den Gästen auch zusetzt. In allen Fällen handelt

Entfernung schlenkerten sie einige Wurfspieere, die ohne jemanden zu verwunden, über die Köpfe der Leute Bernhard hinwegflogen.

Die Schüsse hatten aber auch das Lager alarmiert, das nur noch einige hundert Schritte entfernt war. Ramassan sandte seinen Herrn eine Verstärkung entgegen, deren prasselndes Schnellfeuer die Massais rasch in das zerstreut auf der Ebene emporragende Gebüsch zurücktrieb. Glücklich ward so das Lager erreicht, ohne daß ein Verlust zu beklagen gewesen wäre. Voller Dankbarkeit streckte Aruscha Bernhard die Hände entgegen.

„Sei auf Deiner Hut, Fremdling“, sprach sie dann. Ben Mohamed wird meine Flucht jetzt schon bemerkt haben und uns verfolgen. Vielleicht ist es schon zu spät zum Abmarsch.“

„So bleiben wir hier und verteidigen uns bis Bana Saib zurückkehrt. Er wird uns hilfreich zur Seite stehen gegen die But Ben Mohameds.“

Aruscha senkte das Haupt. In ihrem Herzen stiegen Zweifel auf, ob ihr Vater ihren Schritt gutheißen würde. Aber jetzt war es zu spät den Schritt zurückzutun. Vorwärts! war jetzt die Losung und stolz richtete sie sich empor, fest entschlossen, alle Gefahren zu tragen.

Die Befürchtung Aruscha's daß es zum Abmarsch zu spät sei, war durchaus gerechtfertigt. Die Massaischaar, welche Bernhard vorhin angegriffen hatte, war nur der Vortrupp der Hauptmacht Ben Mohamed's gewesen, der jetzt mit allen seinen Kriegern aus der Boma hervordrang und

die Ebene rings um das Lager überschwemmte. Es wäre Wahnsinn gewesen, sich mit der kleinen Schaar in die wohl tausend Krieger zählende Mannschaft Ben Mohameds zu werfen; wie ein Schiff von den sturmgepeitschten Wellen wäre die kleine Schaar Bernhards verschlungen worden.

„Wir müssen uns hinter unseren Pallisaden verteidigen auf Tod und Leben“, ermahnte Bernhard seine Sudanesen und die Suaheliträger, welche letztere ziemlich trübselig darsahen. Indessen galt es ihr Leben, und so wenig brauchbar sie im offenen Kampfe mit den wilden Massai waren, so tapfer zeigten sie sich hinter Verschanzungen, die ihnen von vornherein durch die bessere Wirkung ihrer weittragenden Gewehre ein Übergewicht über den fast nur mit Speeren und Keulen bewaffneten Feind verliehen. Freilich hatte Ben Mohamed auch einige Gewehre zu seiner Verfügung, doch diese waren von veralteten Konstruktionen, so daß sie sich mit den Hinterladern der Leute Bernhards nicht messen konnten. So sah man denn zuversichtlich dem Angriff der Massai entgegen, der gegen Morgen erfolgte.

Bernhard hatte Aruscha mit ihrer Dienerin in einer Hütte untergebracht, wo sie gegen die Speerwürfe und Schüsse des Feindes gesichert waren. Er selbst eilte dann wieder zu seinen Leuten, die Ramassan und Jussuf längs der Pallisaden aufgestellt hatte.

Eine lichte Dämmerung ruhte über der Ebene, die scheinbar in tiefer Stille und Einsamkeit dalag. Am östlichen Himmel schossen einzelne

blühende Strahlen empor, Anzeichen, daß in kurzer Zeit das Gestirn des Tages emportauchen und blendendes Licht verbreiten werde. Da tönte ein lauter Ruf durch die Stille des eben anbrechenden Morgens; ein tausendstimmiges Geheul folgte dem Ruf und mit einem Male erhoben sich aus dem taufelichten Grafe rings um das Lager die braunen Gestalten der wilden Krieger und stürmten, ihre Speere, und Keulen und Streitärte schwingend, auf das Lager zu. Einzelne Schiffe trachten aus ihren Reihen doch die Geschosse erreichten die Pallisaden nicht. Wurfspieße und Pfeile schwirrten durch die Luft und bohrten sich tief in die Planken und Erdschanzen, wo sie zitternd stecken blieben.

„Schieß nicht zu früh!“ rief Ramassan. „Laßt sie bis auf hundert Schritt herkommen, dann aber gebt's ihnen ordentlich!“

Näher und näher tobten die wilden Haufen. Da krachte die Büchse Bernhards, einer der ersten der Massai machte einen gewaltigen Satz, dann stürzte er leblos nieder, von der Kugel des Deutschen getroffen. Und nun prasselte aus allen Seiten das Schnellfeuer der Hinterlader in die dichten Reihen der Massai, die sich heulend in dem hohen Grafe verbargen oder von wahnsinnigen Schreden erfaßt, zurückflohen.

In diesem Augenblicke erhob sich die Sonne über den Dunkelkreis des östlichen Horizontes und mit einem Male waren die letzten Schatten der Nacht gewichen und blendendes Licht flutete über der Ebene. Mutiger atmeten die Leute Bernhards auf. Während des Tages brauchten sie den Angriff

es sich bei diesen billigen Angeboten um Aus-
landweine, oder verschnittene mit solchen. Aus
Spanien und Frankreich kommen bedeutende
Mengen Wein nach Deutschland, die trotz Zoll
und Fracht immer noch billiger sind, als die
deutschen Weine. Diese Auslandweine werden
dann so oder im Verschnitt angeboten und von
dem Wirt, der solche Ware kauft, als Rhein-
und Moselwein verzapft. Das Weingesetz schreibt
vor, daß solche Weine nur als „Weißwein“ ver-
kauft werden dürfen. Jeder Wirt macht sich des-
halb strafbar, wenn er einem Gast, der ein Glas
Mosel- oder Rheinwein verlangt, diesen billigen
Auslandwein vorsetzt, ohne ihm zu sagen, daß
es nur „Weißwein“ ist. Das Publikum sollte
eifrig mithelfen, dem deutschen Wein Anerkennung
zu verschaffen und überall dagegen protestieren,
wenn ihm zu dem jetzt erhöhten Preis billige
Auslandweine vorgesetzt werden. Auch bezüglich
der Ankündigung „Reine Weine“, die man noch
öfters antrifft, ist Vorsicht am Platze. Das Ge-
setz versteht unter reinem Wein Naturreinheit und
da die Ausschneide- und fast durchweg bei der
Gärung einen gefälschten Zuckersatz
erhalten, welcher diese kleinen Weine erst konsum-
fähig macht, so darf hierauf die Bezeichnung als
reiner Wein nicht angewendet werden.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß alle
Schankwirte, Lebensmittelhändler, Krämer und
sonstige Kleinverkäufer, die Weine verkaufen, das
gesetzlich vorgeschriebene Weinbuch F führen müssen.

* **Blitzschlag in ein Schullokal.** In
Bernsdorf bei Königswusterhausen schlug Diens-
tag abend ein Blitzstrahl in ein Lokal, in dem
gerade eine Schule aus Friedrichshagen einge-
lehrt war. Mehrere Kinder wurden betäubt und
zu Boden geschleudert, eine Frau erlangte erst
nach drei Stunden das Bewußtsein wieder. Der
Blitz richtete im Hause größeren Schaden an,
ohne jedoch zu zünden.

* **Riesige Insektenwärme.** Aus den
verschiedensten Teilen von Deutschland kommt in
diesen warmen Tagen die Nachricht, daß sich un-
geheure Schwärme von Insekten gezeigt haben.
Es handelt sich um eine Art der sogenannten
Wasserjungfer, von der die Wissenschaft zirka
tausend Spezies kennt und zwar um Libellula
quadrimaculata. Die Entwicklung der Tiere,
deren Larven im Wasser leben, ist durch die
warme Witterung des Frühlings äußerst günstig
beeinflusst worden. Die erste Bedingung für ein
massenhaftes Auftreten war also gegeben, und
man kann vorsichtigen Schätzern schon glauben,
wenn sie die Zahl der in einem Schwarme beo-
bachteten Tiere auf mehrere Millionen angeben.
Nachdem man erst vor wenigen Tagen Züge die-
ser Tiere in Schlesien und über der Reichshaupt-
stadt beobachtet hat, kommt jetzt auch aus Ber-
nigerode die Nachricht, daß dort gewaltige Li-
bellenschwärme gesehen wurden, die so dicht und
groß waren, daß sie von fern dunklen Wolken-

gleichen. Die Libellen sind noch sehr harmlose
Tiere, sie nähren sich von kleinen Fliegen und
Käfer, die sie im Fluge ergreifen. Hauptsächlich
bleibt der deutsche Wald vor dem Massenaufstre-
ten anderer schädlicherer Insekten, wie der Non-
ne verschont.

* **Verfrachte Sonderlingswirtschaft.**
Vor einigen Tagen ist in Budapest ein Baron
Josika durch Selbstmord aus dem Leben geschie-
den. Die Barone Josika sind eines der ältesten
Adelsgeschlechter in Ungarn, und von jeher spiel-
ten die Josikas im ungarischen politischen und
gesellschaftlichen Leben eine hervorragende Rolle.
Nun sind in einer kurzen Spanne Zeit drei
Brüder freiwillig in den Tod gegangen, alle nach
höchst exzentrischem Lebenswandel. Es blieb kein
Heller nach dem Tode des alten Barons, der
sein ganzes Vermögen auf seine Pferde verbraucht
hatte. Die Pferde waren der einzige Stolz und
die einzige Liebe des Alten; wenn eins verschied
wurde es fürklich bestattet und lange beweint.
Im Schlosspark standen viele großartige Sarko-
phage nebeneinander — da ruhten die Lieblinge.
Der jüngste Sohn, Baron Aladar Josika, der
der sich jetzt das Leben nahm, hat, wie die B. Z.
berichtet, auf seinem von der Mutter geerbtem
Schloß wie ein mittelalterlicher Rittersmann ge-
haust. Die Knechte waren die Heerschar, von
früh bis spät gabs Waffengeklirr ringsum. Mi-
litärische Übungen wurden mit der größten
Strenge durchgeführt. Tag und Nacht standen
Posten an der Zugbrücke und bewachten die al-
ten, verrosteten Kanonen . . .

Katholische Kirche.

47 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 47 Uhr
Nonnenkirche 48 Uhr. Gymnasialgottesdienst
8 Uhr. Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

5. Sonntag n. Trinitatis. 5. 7. 1914.
1/2 10 Uhr Gottesdienst in Primar.
Dienstag, den 7. Juli abds. 8 1/2 Uhr Chorid.

Ein ganz neuer

Halbrenner.

sofort zu verkaufen. Preis 90 Mark
Näheres durch die Expedition ds. Blattes.

Prima neue gelbfl.

Italiener Kartoffeln,

per Pfund 8 Pfg.

Prima

Kristall Einmachzucker

per Pfund 21 Pfg.

zu haben im

Kölner Konsumgeschäft, Born-
gasse 10

der Massai nicht zu fürchten, denn ihre Hinter-
lader gestatteten ihnen, sich dem Feind in ab-
tunsvoller Entfernung zu halten. Schon glaubte
man, das die Massai den ersten Angriff nicht
wiederholen würden. Mehrere Tote bedeckten
das Feld, viele Verwundete krochen in dem ho-
hen Grase zurück, sich der verderblichen Wirkung
der Feuerwaffen zu entziehen. In einiger Entfernung
sah man Ben Mohamed auf einem weißen Reit-
tier halten und heftig auf seine Krieger einprä-
gend. Er schien sie zu schelten, zu bitten, ihnen
große Versprechungen zu machen und aufs Neue
sammelten sich die Krieger zu einem Angriff auf
das Lager.

Dieses Mal gingen sie vorsichtig vor. Sie
stürmten nicht in hellen Haufen heran sondern
schlichen sich durch das Gebüsch und das Gras
bis auf nahe Entfernung an das Lager, spran-
gen dann empor und versuchten in raschem Sprunge
die Umwallung des Lagers zu erreichen. Einigen
von den wilden Kriegern gelang es auch, die
Verfanzungen zu erklimmen und ihre Speere
auf die Leute Bernhards zu schleudern, so daß
einige von diesen verwundet wurden; aber diese
allzu Kühnen bezahlten den Mut mit dem Leben, sie
wurden niedergeschossen oder starben unter den
Bajonettschlägen der Akaris.

Ben Mohamed selbst führte eine kleine mit
Gewehren bewaffnete Schaar zum Angriff. Aber
die Kriegskunst dieser Gewehrträger scheiterte eben-
falls an dem wohlgezielten Feuer der Sudanesen
Bernhards und als Ben Mohameds Reittier selbst
von einem Schuß aus Bernhards Büchse getroffen

zusammenbrach und Ben Mohamed unter sich be-
grub, ward auch der Angriff dieser „Kerntruppen“
des Arabers abgeschlagen und Massai und Ge-
wehrtäger zogen sich auf sichere Entfernung zurück.

„Jetzt wäre es Zeit, aufzubrechen!“ rief Bern-
hard. „Ben Mohameds Leute haben den Mut
verloren, ein kräftiger Vorstoß von uns zerstreut
sie glänzlich, wir werden unbehelligt unseren
Marsch nach dem Kilimandscharo fortsetzen können.“

„Glaube das nicht, Bana“, entgegnete Ram-
assan ernst und mahnend. „Vor einem gewalt-
tätigen Angriff werden die Massai wohl jetzt zu-
rückweichen, sie fürchte unsere Feuerwaffen zu sehr,
aber wenn wir jetzt marschieren wollten, würden
sie uns um schwärmen wie die Hornissen, und
wisse Bana, daß selbst ein Löwe machtlos ist ge-
gen einen Schwarm erzürnter Hornissen.“

Bernhard lächelte.

„Uebertreibst Du nicht, Ramassan?“

„Nein, Bana, ich sage nur die Wahrheit.
Ja, wenn unsere Karawane nur aus Krieger-
beständen, wenn unsere Leute alle recht eingetübt
wären in der Kunst im offenen Feld gegen den
Feind zu kämpfen wie die Soldaten des deut-
schen Kaisers, dann könnten wir den Marsch wa-
gen.“

(Fortsetzung folgt.)

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 17,10 Weißer Weizen — Korn
13, — Gerste — Saathafer — Hafer 9,00
Butter das Pfund 1,05 2 Eier 14 1/2
Hadamar, den 2. 7. 14. Wagner, Marktmeister.

Wer braucht Möbel?

Grosses süddeutsches Möbelhaus

liefert unter strengster Diskretion
an reelle Personen jeden Standes
gegen bequeme wöchentl. monatl.
odervierteljährlicher

Ratenzahlung

Möbel auf Teilzahlung

bei kleiner

Anzahlung.

Offerten von Reflektanten
unter „Möbel“ postlagernd

Höchst a. M.

Erdal

Mehrere Millionen Mark wandern
jährlich ins Ausland für fremde
Schuhcreme-Fabrikate, an denen das
Beste und Wertvollste meist die Aus-
stattung zu sein pflegt, während der
teuer bezahlte Inhalt nie besser,
sehr oft aber schlechter wie bei be-
kannnten deutschen Schuhcremes ist.

Kaufen Sie nur noch die Qualitäts-
Marke Erdal für billiges Geld, das
tut sowohl Ihrem Schuhwerk wie
auch Ihrem Geldbeutel wirklich gut!

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

Unserer heutigen Aufgabe liegt ein Pro-
spekt der Firma Geschwister Mayer Limburg a. d.
Lahn bei, worauf wir hiermit hinweisen.

Vaterländischer Frauenverein.

Donnerstag den 9. Juli nachmittags
von 4—6 Uhr

Arbeitstag,

in der Wohnung der Vorsitzenden Frau
Bürgermeister Hartmann, Ww.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges,
jugendfrisches Aussehen und ein blendend
schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co.,
Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream
„Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weich
und sammetweich. Tube 50 Pfg.

zu haben bei:

Jakob Schranke, Georg Lippert.

Schulkinder

sind der Übertragung von Haarkrankheiten besonders aus-
gesetzt. Durch regelmäßiges, wöchentlich einmaliges Kopfwaschen
mit **Schwarzkopf-Shampoo** (Paket 20 Pl.) werden schäd-
liche Keime, die den Haarausfall herbeiführen, in ihrer
Entwicklung gehemmt und abgetötet. Die Kopfhaut wird
gründlich gereinigt, das Haar erhält seidenartigen Glanz
und öpfige Fülle. Zur Stärkung des Haarwuchses, auch
zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche, be-
handle man den Haarboden mit **Porrya-Emulsion**,
Flasche M. 1,50, Probeflasche 60 Pl.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseur-Geschäften.

Kgl. Gymnasium in Hadamar.

Für das Rechnungsjahr 1914 benötigt das Gymnasium:

20 000 Kg. Anthrazitkohlen,
8 000 Kg. Rußkohlen,
1 400 Kg. Braunkohlenbriketts.

Gest. Angebote bis zum 10. ds. Mts. erbeten.

Die Bedingungen können im Direktorzimmer eingesehen werden.

Hadamar, den 3. Juli 1914.

Der Gymnasialdirektor.

Königliches Gymnasium.

Das Betreten der Badeanlagen des Gymnasiums durch Unbefugte wird strafrechtlich verfolgt.

Der Gymnasialdirektor.

Für jeden selbständigen Haushalt!

Die schrecklichen Vergiftungsfälle durch Lebensmittel, insbesondere durch Margarine, Wurst, Konserven pp. lassen erkennen, daß in den „Fabriken“ durch Übersehen irgend einer Mangelhaftigkeit der Zutaten oder durch von gewissenloser Hand verwendete, bereits verdorbene Rohmaterialien eine Gefahr für die Gesundheit der Menschen zu finden ist. Ein Fabrikbetrieb kostete große Summen, die die Ware decken muß, woraus sich der hohe Preis ergibt. Der Zweck der „Sanitas“ ist der, sich gegenseitig zu unterrichten, wie man selbst sein Fabrikant sein und sich und die Seinen vor Vergiftung schützen kann. Ganze Familien haben schon darnieder gelegen, ganze Existenzen sind schon durch Verwendung verdorbener Waren ruiniert worden.

Darum fort mit dem System „Fabrik“ für Lebensmittel!

Als nächstliegendstes Ergebnis erfanden wir zunächst die Herstellungsweise der

„Butterine“

Es ist die Kunst, sein Bad- und Bratenfett selbst billiger herzustellen, als die billigsten Margarine und Pflanzenfette eingekauft werden können, ohne in Angst vor Vergiftung oder Ubertenerung zu leben.

„Butterine“

wird aus erstklassigen Rohmaterialien hergestellt, wird nicht ranzig, nicht schmierig, enthält keine schwerwiegenden, wasserartigen Stoffe und läßt sich in jedem Quantum ohne Chemikalien, besondere Geräte und Zeitaufwand herstellen.

Die Einführung der Butterine wird eine vollständige Umwälzung und einen großen Preistreif in der gesamten Margarineindustrie zur Folge haben. Besonders Damen und Herren, die an führender Stelle stehen, sowie jeder Haushaltungsvorstand und Geschäftsmann sollten die kleine Mühe und die einmalige Ausgabe nicht scheuen, da ein großer Segen geschaffen werden wird.

Wir senden an Jederman gegen Einsendung von 5 Mark 10 Pfund Probe-Gescheinis von Butterine nach unseren Zusammenstellungen sowie die genaue Beschreibung der Herstellungsweise der Butterine. Jeder Bewerber ist berechtigt, das erstandene Gescheinis weiter zu verkaufen. Wir bitten jedoch aus dem Vertrieb der Mühe und Arbeit entsprechende Beiträge zu erheben, aber nicht zum Geschäft ausartende Forderungen zu stellen.

Gleichzeitig machen wir bekannt, daß wir für jedes Mitglied, der eine zweckmäßige private Herstellungsweise von allgemein zur Verwendung kommenden Lebensmitteln ausführlich bekannt gibt, eine Belohnung von 2000 Mark aussetzen für den Fall der Veröffentlichung durch uns.

Sanitas,

Deutsche Einrichtung zur Verbilligung u. zum Schutze der Nahrungsmittel.

Solbad Sülze i. Meklenb.



Henkel's Bleich-Soda

Erklärung.

Ich bedaure, daß mein früherer langjähriger Pater Herrn Ludwig Felde aus Hadamar so schwer verläumdet wurde.

Hiermit stelle ich Herrn Felde öffentlich das Zeugnis eines Ehrenhaften Mannes aus.

Hermann Rosenthal, Limburg.

Die Kreissparkasse des Kreises Limburg

hat mit der von der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden verwalteten

Nassauischen Lebensversicherungsanstalt

eine

Arbeitsgemeinschaft

vereinbart auf Grund deren Anträge auf sämtliche Arten von Lebens- und Volks-Versicherungen in den Diensträumen der Kreissparkasse sowie von unseren örtlichen Annahmestellen entgegengenommen und Auskunft über alle einschlägigen Fragen erteilt werden.

Besondere Vorteile für die Sparer der Kreissparkasse:

Abschreibung der Prämien aus den Sparkassenbüchern — keine regelmäßigen Prämienzahlung mehr erforderlich — vorzeitiger Verfall der Versicherung völlig ausgeschlossen.

Geschäftszweige

der Nass. Lebensversicherungsanstalt:

Sämtliche Arten der

Grossen Lebensversicherung

(Versicherungen über ein Kapital von 2000 M an aufwärts mit ärztlicher Untersuchung)

Kleinen Lebens-Volksversicherung

(Versicherungen über ein Kapital bis zu 2000 M incl. ohne ärztliche Untersuchung z. B. Sterbegeldversicherung, Altersversicherung, Militärdienstkosten- und Studiengeldversicherung, Aussteuerversicherung, Kinderversicherung).

In Anbetracht der Vorzüglichkeit der von der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt gebotenen Einrichtungen kann eine Versicherung bei derselben nur empfohlen werden.

Limburg, den 22. Juni 1914.

Der Vorsitzende des Kreissparkassen Vorstandes:

Büchting.

Erwiderung

auf das „Eingekandt“ in Nr. 26 des Hadamarer Anzeigers.

Wie vielleicht bekannt beteiligte sich der Männergesangsverein „Frohinn“ Hadamar beim Gesangswettstreite in Herborn am 21. Juni d. Js. in der 2. Stadtklasse. In derselben sangen 5 Vereine.

Nach den Wettstreitbedingungen wurden zu dem Ehrensingen nur solche Vereine zugelassen, die im Klassensingen sich einen Preis errungen hatten. Der eingangs genannte Verein rühmt sich, da nun nach der im Hadamarer Anzeiger enthaltenen Zusammenstellung, welche eine Punktzahl von 268 ergibt, des gegenteils von „schlecht abgeschnitten“, also mit anderen Worten, er habe gut abgeschnitten. Meines erachtens — und ich glaube im Sinne jedes richtig denkenden Menschen zu sagen — hat ein Verein, der in einer Stadtklasse singt nur dann wie man im Volksmunde sagt gut abgeschnitten, wenn er einen Klassenpreis aufzuweisen hat. Letzteres konnte der Gesangsverein „Frohinn“ Hadamar nicht aufweisen, denn sonst wäre er bedingungsgemäß zum Ehrensingen zugelassen worden. Nebenbei die Frage: „Weshalb nahm der Verein nicht am Kaiserpreiswettbewerb teil, an dem doch jeder Verein teilnehmen konnte?“

Aus vorstehendem folgt: „Was sollte nun das Mitglied, welches von Herborn zuerst wieder in Hadamar eintraf, auf Befragen wahrheitsgetreu antworten.“ Etwa der Verein habe gut abgeschnitten. Die Antwort war vielmehr. Der Verein hat einen Trost- oder Anerkennungspreis erhalten, denn ein Klassenpreis war nicht aufzuweisen. Jedenfalls hat das Mitglied f. f. unter Bezugnahme auf die Wettstreitbedingungen die zutreffende sachliche Antwort gegeben. Dies zur Aufklärung!

Hadamar, den 1. Juli 1914.

Josef Faber.

Giessereiarbeiter,

sowohl gelernte als auch ungelernte finden dauernde und gut bezahlte Arbeit.

Buderns'sche Eisenwerke

Abt.: Karlshütte Staffel an der Lahn.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 28

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Die beiden begaben sich nach unten, und die Gräfin kam gerade im richtigen Augenblick. Die Herren hatten sich über ihre Debatte ausgesprochen und der Fürst, wie immer, den Sieg davongetragen, als der beste Schütze und Weidmann der versammelten Gesellschaft. Die Gräfin wurde von den Herren umringt und ins Gespräch gezogen, während sich der Fürst an Ulla wandte, ihr von seinen Kindheitstagen berichtend, die er fast stets im Beisein ihres Onkels verbracht hatte, da die beiden einst unzertrennlich gewesen, obwohl der Fürst etwa fünf Jahre jünger als der Graf war. Ulla zeigte voll Interesse den Erzählungen des Fürsten. Sie hob ihre schönen Augen zu ihm auf, und ein Gefühl kindlicher Zuneigung erglänzte in ihr. Denn nur ihr Papa auch so ernst und unerschaltend sein konnte als wie der Fürst. Dieser war meist schweigsam und in sich versunken bei den gemeinsamen Wahlen. Er war ein herzener Vater, doch ein bißchen zu ernst und zu beschäftigt mit sich, um sich gar wenig mit seinen einzigen Töchtern zu beschäftigen. Gewiß, war ja mit der Arbeit überhäuft und sah halbwegs an seinem Schreibtische über die Alten Bücher wegt. Wie hatte die kleine Ulla nicht schlafen können, wenn sie den Vater noch auf dem Arm hatte, und wenn er am Morgen ihr überwachtes Gesichtchen anmerkte, gab es Schelte, und ihr treues Fräulein, deren Obhut übergeben war, erhielt eine Rüge. Ich habe heute zufällig in Onkels Bibliothek eine Menge Märchenbücher entdeckt, ganz versteckt, wo sie wohl keiner suchte.

Vielleicht haben Sie sie einstmals mit dem Onkel gelesen, Fürst? fragte Ulla, und ihre Augen leuchteten. Sie hatte schon eines derselben vorgenommen, doch nie schönere gelesen wie diese alten Bücher, die einst Onkel Karl Ferdinands Kinderherz entzückt haben mochten.

„Ja, das mag wohl sein. Wir haben beide einst viel auf solche Dinge gegeben. Sie sind immer noch schön, diese Märchen, die uns in eine ganz andere Welt versetzen und entzücken. Die schönste Zeit ist doch unsere Kindheit. Und Sie, kleine Ulla, sind auch noch ein Kind, ein richtiges Kind. Ich darf es wohl sagen. Sie verstehen mich. Manches junge Mädchen in Ihrem Alter würde sich vielleicht etwas beleidigt dadurch fühlen, wenn es nicht schon als junge Dame angesehen und respektiert wird. Es liegt ein Zauber in unseren Märchen. Wahrlich, ich könnte sie heute noch mit Interesse lesen und mich in die eigene Kindheit zurückversetzt fühlen. Der Mensch soll ein gewisses Maß Phantasie besitzen, denn es ist gesund und nötig für seine Seele.“

„Ich liebe die Märchen sehr,“ entgegnete Ulla, „und ich spiele auch noch mit Puppen.“

Papa sagt zwar, es wäre jetzt Zeit, um dieses aufzugeben, doch es fällt mir noch recht schwer, mich davon zu trennen.“

Der Fürst lächelte. „Nun, so behalten Sie ruhig Ihr geliebtes Spielzeug, es wird schon ein Tag kommen, da auch Sie es achlos beiseite legen.“

Das Gespräch wurde jetzt unterbrochen, denn die Gräfin forderte die

Gäste auf, zu Tisch zu kommen. Der Fürst reichte Ulla den Arm und führte sie zur Tafel, dem jungen Kinde den ganzen übrigen Abend widmend. Ulla war glücklich in der Nähe des Fürsten. Es war ihr eine große Ehre, von diesem so ausgezeichnet zu werden. Gräfin May schaute ein paarmal lächelnd und freudig gestimmt auf den Fürsten und ihre Nichte. Hier hatte der Fürst



Ein Indianerfriedhof in den Gebirgen Mexikos. (Mit Tex.)

einmal etwas, das seinem Wesen zusagte. Ein sonniges Kindergemüt mit dem stillen, träumerischen Ernste, der Ulla oftmals anhaftete. Mehr und mehr mußte sich die Gräfin gestehen, daß der Fürst mit seiner Behauptung das Richtige traf, denn Ulla hatte auch im Äußeren viel Ähnlichkeit von des Fürsten Jugendliebe, von der schönen Hortense von Christensen.

Kein Wunder, daß der Fürst jetzt so heiter plaudern konnte, ein stiller Abglanz einstiger Zeiten lag auf seiner hohen Stirne. Schade, daß Hortense so unerbittlich geblieben und sich nicht entschließen konnte, den Fürsten zum Gemahle zu nehmen. Hortense hatte es ihr damals selbst anvertraut, wie sehr sie den Fürsten liebe, und dieser fühlte ebenfalls eine tiefe Neigung zu der Baronesse. Es gab wirklich merkwürdige Charaktere auf Erden, fast konnte man sagen problematische Naturen, wie Hortense sicher eine war. Die Gräfin nahm sich vor, der Baronesse einmal zu schreiben. Vielleicht konnte sie doch noch dem Fürsten den Weg zu seinem Glück ebnen. Es war schade, daß dieser Mann so einsam durchs Leben ging, der zu einem Ehemanne die besten Eigenschaften besaß. Ein klein wenig Schicksalspielen war manchmal am Platze, obwohl die Gräfin eigentlich wenig Talent dazu besaß. Aber man konnte es einmal wagen.

Es war eine heitere Tafelrunde im Schlosse des Grafen Maininski, und niemand konnte sich über Langeweile oder die Gastgeber beklagen. Die Weine waren tadellos, und die vorzügliche Küche des Grafen hatte wieder einmal ihr Bestes geleistet. Spät erst trennte sich die Gesellschaft, und es dauerte heute länger als gewöhnlich, bis das Schloß in Dunkel gehüllt und die Bewohner desselben zur Ruhe gegangen waren.

2.

Einige Sonnenstrahlen huschen in das stille Gemach. Im schwarzen Trauerkleide sitzt Hortense von Christensen an ihrem kleinen Schreibtisch und liest ein soeben eingetroffenes Schreiben ihrer Freundin, Gräfin von Maininski. Längst weiß sie den Inhalt des zartduftenden Briefchens, doch sie überfliegt denselben wohl schon zum zehnten Male. Ferne Tage und ihre Erinnerungen ersehen mit diesen Zeilen und winken ihr grüßend zu. Ja, einst war es anders. Träumend und versunken in die Vergangenheit, verharret Hortense eine Zeit regungslos. „Es war einmal“, dachte sie, „und kehrt wohl niemals wieder.“ Und heute blutet noch ihr Herz, denkt sie daran zurück, obwohl schon sechs Jahre seitdem verstrichen sind.

Hortense schaut in weite Fernen. Das feine Profil mit den schönen Linien, dem geistigen Ausdruck in Mienen und Gebärden, hat etwas Anziehendes. Nur ernst, fast schwermütig ist ihr liebes Gesicht, das vom wunderbarsten Blondhaar in reichster Fülle umrahmt ist. Lange noch weilen ihre Gedanken bei jenen schönen Tagen, da die junge Hofdame den Fürsten kennen und lieben gelernt. Die Wirklichkeit mit all ihrem Schmerz, Leid und Entsagung tritt vor ihr Geistesauge. Dennoch hebt Hortense nach einer Weile stolz das Haupt empor: das Schicksal darf sie nicht besiegen. Gibt es auch kein Glück für sie auf Erden, wie sie es sich erträumt, so wird sie ihren Weg gehen, wohl einsam, doch stolz erhobenen Hauptes. All die Steinchen, die ihr den Pfad erschweren, die muß sie alle beiseite räumen, bis endlich ein lichter Ziel winkt und sie jubelnd ausrufen kann: „Du bist am Ziele deiner Wege. Es hat sich gelohnt, zu kämpfen mit den Mächten des Schicksals. Du kannst zurückblicken auf deinen Pfad voll Kümmernisse und Enttäuschung. Fern und weit wird dann alles Leid dir erscheinen, und du wirst freudigen Herzens auf dem mühsam errungenen Pfade verharren und in ein Land des Lichts und der Sonne blicken, das dich mit seinem Glanze begrüßt und willkommen heißt.“ Ihre Augen leuchten, ihr Antlitz färbt ein feines Rot. Ja, wenn sie so weit ist, dann werden alle Bitternisse schwinden. Doch eins darf sie nicht vergessen. Jene unsagbar schönen Stunden, die ihr Leben aus Leid und Schmerz emporhoben und nur ein liches Empfinden in ihrem Herzen zurückließen. Sie hat dies auf ihrem einsamen Wege erfahren dürfen, und es wog alles Glück dieser Erde auf, denn das Glück wohnt in uns selbst, nicht im Lärm und Hasten dieser Tage.

Hortense hat den Fürsten geliebt mit reinem, tiefempfindendem Herzen. Doch er, dachte er noch zurück an die kurze Episode auf Schloß Bergen, da ihn die junge Hofdame mit ihrem Gesang entzückt und er sie durch den verschwiegene Part des Schloßes geleitet, ihr von seinem Leben und seiner Liebe zu ihr erzählte. Ohne Abschied reiste er dann plötzlich ab, und die junge Hofdame hatte schwere Tage voll Kränkungen und Schmädhungen erfahren müssen. Kurze Zeit darauf wurde ihr ganz deutlich zu verstehen gegeben, daß sie entbehrlich sei, und Hortense nahm Abschied von dem Schlosse, in welchem ihr junges Glück geblüht und sie die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Dann kam Hortense hier in das stille Haus in der Vorstadt, zu einer Verwandten. Efeu rannte sich um die graue Mauer des Hauses, das sich neben

den vielen Neubauten wie aus der Vorzeit ausnahm. Doch schwarze Gitter des Gartens war ebenfalls mit Gesträuch lüppig umwachsen, daß es den Vorübergehenden jeglichen Blick verwehrte. Hier in diese Stille war die junge Hofdame mit ihrer Enttäuschung und erlittenem Unrecht geflüchtet. Und hier wollte sie die Ungerechtigkeit der Welt vergessen lernen. Doch auch den Fürsten konnte Hortense nicht vergessen, warum ist vor ihr geschohen, da er sie doch liebte? Manchmal aber kam ihr alles wie ein dunkles Rätsel vor, das zu entziffern sie nicht in der Lage war.

Jetzt ist Hortense ganz einsam, denn vor etwa einem halben Jahre ist ihre einzige treue Verwandte gestorben, der Nichte ihres kleinen Vermögens, zu welchem auch das alte Haus gehörte, hinterlassend. Hortense, die als Kind sehr verwöhnt worden und von Reichtum umgeben war, der aber leider dem früh verwaisten Kinde nicht erhalten blieb, konnte jetzt wenigstens bei Fremden ihr Fortkommen zu suchen. Die alte, langjährige Dienerin der verstorbenen Verwandten, Frau Renate von Berglini, behielt Hortense bei sich. Still und zurückgezogen verbrachte die junge Baronesse das Trauerjahr. Allerdings hatte die Stille in den letzten Tagen eine wohlthätige Unterbrechung erfahren, ein Verwandter weckte Augenblicklich in derselben Stille, in welcher Hortense von Christensen lebte. Er hatte nicht gesäumt, seine Verwandte aufzusuchen. Harry Richter war Großkaufmann und ein Neffe von Hortensens verstorbener Mutter. Er machte einen äußerst sympathischen Eindruck, der große, schlanke Mann mit dem schönen, dunkeln, gewellten Haare, das an den Schläfen schon etwas ergraut war. Sein langer Aufenthalt im fernen Indien, in Australien und China ließ ihn fremdländisch erscheinen; sein reiches Wissen und feines Wesen machte auch auf die einsame Hortense einen günstigen Eindruck. Er kam heute wieder, und Hortense erhob sich, denn Harry Richter konnte jeden Augenblick eintreten. Es dauerte auch nicht lange, und sie saß mit demselben an dem appetitlich gedeckten Leichte Regine, die Dienerin, servierte geräuschlos, ein freudiges Leuchten in dem alten, gutmütigen Antlitz. Das war doch einmal jemand, der Anteil an der Baronesse Leben nahm und der ihr, Regina, besonders gefiel. Vielleicht — Regina lächelte still —, vielleicht würde hier bald das Glück einziehen. Ihr armes Fräulein hatte genug trostlose Zeiten durchgemacht und durch die Gefährdung der Menschen zu leiden gehabt. Regina wußte manches von ihrer verstorbenen Herrin, die ihr die Nichte besonders anempfohl.

Hortense wurde lebhaft und angeregt durch ihren Verwandten, welcher ihr sein ganzes bisheriges Leben schilderte. Eigentlich hatte Harry der Baronesse ziemlich fremd, denn sie hat ihn seit Jahren immer nur flüchtig gesehen, daher kommt es ihr anfänglich auch etwas eigen vor, daß sie mit demselben jetzt so vertraut plaudert.

Das Gespräch kam nun auch auf Sport und Jagd. Harry berichtete von seinen Streifzügen durch Indien, woselbst er manches Interessante begegnete.

„Kürzlich habe ich einmal wieder in Deutschland einer Jagd beigewohnt, zu welcher ich durch einen Freund und Rittergutsbesitzer Fred von Lafner kam. Ich besuchte ihn vor einigen Wochen, und er lud mich ein, einer großen Jagd beizuwohnen.“

Ein Fürst v. Norden, welcher ebenfalls anwesend war, galt anerkannt als der beste Schütze. Ein äußerst sympathischer Mann, wahrlich ich wünschte ihn mir zum Freunde.“

Hortense hat still zugehört. Mit warmem Blick schaut sie Harry ins Angesicht. Ja, er mag recht haben, dachte sie, und sagte sie: „Ich habe den Fürsten auch gekannt, und zwar vor einigen Jahren kam er öfter auf Schloß Bergen.“

„Richtig! Du begleitestest damals die Stellung einer Hofdame daselbst. Eigentlich ist es für dich doch nicht sehr angenehm gewesen, daß du diese so bald abgebrochen hast. So einsam und abgeschlossen zu leben ist nichts für ein junges Mädchen, besonders seit Tante's Tod bist du vollends verlassen.“

„Du hast recht, Harry. Nach dem Trauerjahr will ich mich wieder mehr in der Öffentlichkeit zeigen, obwohl ich die Gesellschaft bisher wenig vermisst habe. Was bietet sie uns. Wenn ich hineinblide, so muß ich sagen, viel Gutes und Erstrebenswerthes ist meistens nicht darin zu finden. Wieviel falschen Schein bietet sie oft. Einige wenige Freunde, die wirklich zu uns passen, unsere Interessen teilen, uns fördern in allem Schönen, sind mehr wert als alles großartige gesellschaftliche Leben.“

Harry schaute seine Verwandte einen Augenblick sinnend an. Ja, sie war ein Ausnahmefall, gerade wie der Fürst. Wirklich sie hatten in Wesen und Charakter viel Verwandtes. Liebt sie ihn doch, den stolzen Mann mit dem Falkenblick, wie er einst vermutet und gehört hatte. Sie erschien ihm so ruhig und kühl, als er dessen Namen erwähnte. Vielleicht durfte er, Harry, dennoch hoffen. Allerdings, er war kein Fürst, ja nicht einmal von Adel.

seine Persönlichkeit war nicht zu unterschätzen, und für Hortense, das einsame Geschöpf, wäre es doch richtiger, sobald möglich sich glücklich zu verheiraten. Er war reich und konnte alles bieten, was das Leben schön und begehrenswert machte. Hortense war bis jetzt nur an bescheidene Ansprüche gewöhnt, und auch seit der Tante Tod stand sie nicht gerade glänzend da. Sie nahm sich vor, einmal ganz zart und langsam zu sondieren, für ihn nicht ein wenig Raum in dem stolzen Herzen der Baroness vorhanden war.

Langsam blies er blaue Ringe aus seiner Zigarre in die Luft. Hortense hatte ihm das Rauchen gerne gestattet; sie liebte so ein wenig Havannaduft, es erinnerte sie an frühere angenehme Zeiten bei Hofe. Unwillkürlich kam ihr der Gedanke, wenn jetzt das Verwenden des Fürsten elegante Gestalt ihr gegenüberstehe. Wie könnte sie sich an seinem heiteren, vornehmen Wesen freuen. Ein Blick in die dunklen Augen Herberts, welcher Glanz es. Einen Moment beschattete sie die Augen, um das liebevolle zu halten, das doch im nächsten Augenblick verschwand. Sie führte wohl kein Weg zu ihm zurück, und auch er wird nie Fuß in ihr stilles Heim setzen. Hortense sprach jetzt lebhaft dem Verwandten, um ihre Gedanken von der Vergangenheit abzubringen. Sie erkundigte sich nach Richters Unternehmungen, er im fernen Lande begonnen hatte. Es mußte doch riesig Arbeit und Kopfschmerzen machen.

„Du hast da eine Riesenslast auf dich genommen“, sagte sie. „Nicht im geringsten“, erwiderte Richter. „Ich habe bewährte Kräfte, und alles ist bis ins kleinste gut organisiert und eingeordnet. Ich muß Arbeit haben, je mehr, desto besser. Heißt es doch nicht: Arbeit macht das Leben süß.“ Er lächelte. „Du darfst nicht denken, ich sei ein Mammonjäger. Natürlich freue ich mich über Gewinn und Ausblühen meines Werkes. Wieviel Gemeinnütziges und Gutes kann ich damit leisten. Mein Leben ist reich und ausgefüllt; ich könnte es mir nicht anders denken. Allerdings, eine Änderung dürfte schon bei mir eintreten, und zwar ein Weib, das mich liebt und versteht und an meiner Arbeit teilnehmen möchte, müßte in meinem Hause wohnen, dann wäre mein Glück vollkommen. Wo finde ich aber, was ich ersehne, da ich nicht so sehr auf Außerliches sehe, sondern den inneren Wert einer Frau vorzuziehe. Wir sind die oberflächlichen Mädchen, die von Vergnügen zu Vergnügen jagen, im tiefsten Seelen Grunde zuwider; es für Ehen werden oft daraus.“

„Nun, Harry“, erwiderte Hortense etwas antusiert, „für gar schlimm halte ich mein Geschlecht nicht. Wenn du von Luxus und Vergnügen redest, so sind im Grunde doch ihr Männer die Urheber davon. Ihr wollt das Mädchen, das ihr liebt, stets schön, heiter und liebenswürdig. Für den Geliebten schmückt also ein Mädchen und bietet alles auf, um schön und liebenswürdig zu sein.“

„Berzeih, Hortense, das mag alles recht sein. Doch Gott sei Dank, sind es nicht alle Männer, die diesen Standpunkt vertreten. Es mögen ja recht gute und liebe Mädchen darunter sein, doch ich habe noch nicht die gefunden, die ich zu meiner Frau erwählen möchte.“

Ein klein wenig unbehaglich ist es Hortense zumute. Es ist ein verhängnisvolles Thema, besonders, da sie Harry mit nicht mißverstehenden Blicken betrachtet. Sollte er sie als Ideal aller weiblichkeit erforschen haben und als ehelich Gemahl begehren? Würde ihr sehr leid tun, denn das kaum geknüpfte verwandtschaftliche Band würde dann wohl wieder auseinandergehen und sich nicht sehr harmonisch gestalten. Es wäre nicht gut, wenn obwohl sie Harry hochschätzt und achtet, lieben kann sie nicht, und wohl auch nicht, wenn sie länger mit ihm verkehrt. Des Fürsten Bild tritt vor ihre Seele. Ja alles und jeder muß sich gegen den noch immer geliebten Mann. Obwohl Hortense einstige Liebe wohl nur eine Augenblicksliebe gewesen. Trotzdem zürnt sie ihm nicht und hat sein Bild noch wie im Herzen. Plötzlich kommt ihr ein Gedanke, der nicht gerade verworfen wäre. Als die Gattin Harrys hat sie, die Einsame, einen großen Wirkungskreis. Sie könnte an seinem Leben und seiner Liebe gegen den Nächsten teilnehmen. War sie nicht auf dem Weg, um auch an dem Bau und der Förderung alles Guten teilzunehmen. Als Frau des großen Handelsmanns würde ihr das leichtig sein. Doch ohne Liebe —, dürfte sie Harry das Beste bringen? Aber der Gedanke hatte in Hortenses Herzen Raum gefunden. Und es war noch ein anderes, was den Schlag dazu gab. Sie wäre dann unter dem Schutze des Mannes, und nicht einer Kleinlichen, klatschfüchtigen Welt preisgegeben. Wenn Hortense auch stolz und hocherhobenen Hauptes diese hinwegjagte, so wäre es doch ein sicheres Gefühl an der Seite eines Mannes, dem man voll vertrauen kann, durchs Leben gehen. Sie konnte jene Zeit nicht vergessen, da man ihr in der unheimlichen Weise nahegetreten war. Hortense blickt daher

auch liebevoller und freundlicher den Mann an, der ihr jetzt so still und ernst gegenübersteht. Ahnte er wohl, was für Gedanken die Baroness bewegten, und daß er nie hoffen dürfte, sie zu erringen? Er atmet daher erleichtert auf, als er Hortenses veränderten Gesichtsausdruck bemerkt, und sagte:

„Du wirst wohl aus meinen Reden erraten haben, daß du jene Frau bist, die ich verehere und lange schon aus der Ferne liebte. Seit Jahren verfolge ich deinen Lebensweg, sah dich in Zwist und Bedrängnis zur Tante flüchten, und meine Liebe zu dir wuchs mit jedem Tage. Ja, sie ist schon in mir gewedt worden, da du noch ein Kind, ein holdes, liebreizendes Wesen, das mit großen, ernsten Augen zu dem damals hochaufgeschossenen Better aufblühte.“

„Lieber Harry, laß uns nun nicht weiter darüber reden“, entgegnete Hortense. „Dies alles ist so überraschend und neu. Du weißt selbst, welcher ernstlicher Schritt eine Ehe ist, darum laß mir Bedenkzeit. Ich schätze dich als einen der besten Menschen.“

„Hortense, du machst mich unaussprechlich glücklich. Ich will gerne warten, bis du weißt, ob dein Herz für mich spricht. Mir würde dadurch ein reiches, schönes Glück zuteil. Meine Liebe gehört dir immer und ewig, wenn auch dein Urteil zu meinen Ungunsten ausfallen sollte. Ich will dir jetzt Lebewohl sagen. Laß mich nicht allzu lange mit deinem Bescheide warten. Du weißt, das treueste Herz harret in Sehnsucht deiner und wird bemüht sein, dich so glücklich zu machen, wie du es verdienst.“

Sie reichten sich die Hände als zwei gute Kameraden. Hortenses Antlitz erhellte sich zusehends über Harrys großer Freundschaft. Der Gedanke an eine Ehe mit Harry erschien ihr gar nicht mehr so ungeheuerlich. Ein sicheres, geborgenes Gefühl empfand sie in der Nähe des Verwandten, da sie sich seit Tante Renates Tod doppelt vereinsamt fühlte. Noch einmal blickt sie in Harrys treue Augen, fühlt seinen innigen Händedruck und eilt in ihr Gemach zurück.

Wie Hortense indes wieder allein ist, ist all ihr Frohgefühl verschwunden. Sie wundert sich sehr, wie sie nur einen Augenblick den Gedanken an eine Ehe mit Harry fassen konnte und diesem noch Hoffnungen machte. Sie hat eine ziemlich schlaflose Nacht. Es ist ihr jetzt klar geworden, daß sie nie einem ungeliebten Manne folgen kann. Sie will sich selbst getreu bleiben und lieber einsam ihren Weg gehen, als durch äußere Einflüsse ihr Leben in Bahnen lenken, die ihr nachher eine Fessel, eine Last würden. Willkommen ist ihr jetzt die Einladung der Gräfin; bei der hochherzigen Frau wird sie alles Trübe und Unangenehme der letzten Wochen vergessen. Ja, es wird das beste sein. Auch Harry soll nicht lange im unklaren bleiben, sie ist ihm Gewissheit schuldig, denn nie kann sie die Seine werden. Er tat ihr leid, warum fiel auch gerade seine Wahl auf sie, das unglückselige Geschöpf. Ja, sie schämte sich ihrer gestrigen Handlungsweise. War es schon so weit mit ihr gekommen, daß sie sich dem Nächsten, der sie begehrte, in die Arme warf, ohne Liebe? Sie begreift sich selbst nicht. Die Einladung der Gräfin, auf Schloß Mainmühl zu kommen, um dort das beginnende Frühjahr zu verleben, ist ihr nun wie eine Erlösung und Befreiung aus all den widerstreitenden Gefühlen. Dieser Gedanke beruhigt Hortense ungemein, und schon am nächsten Tage geht ein Brief an Gräfin Mary ab, in welchem die Baroness ihr Kommen auf die nächste Woche mitteilt. Auch Harry Richter, ihrem Verwandten, teilt sie ihren Entschluß schonend und zartfühlend mit. Bis seine Antwort eintrifft, weißt Hortense längt bei der treuen Freundin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Siebe Leid und Freud.

Erzählung von Hans Curd. (Nachdruck verboten.)

Hanne Thomas war siebzehn Jahre. Seit elf Jahren schon war sie bei dem Onkel auf dem herrlichen Landsitz in Schlesien, der die mutterlose Waise zur besseren Pflege und Erziehung zu sich genommen hatte. Und unter der Führung seiner umsichtigen Frau hatte sich Hanne gut entwickelt.

Aus dem zierlichen kleinen Mädchen war eine stattliche junge Dame geworden, die Anziehungskraft der jungen Besitzersöhne aus der Umgegend, die auch die Gastfreundschaft des guten Onkels recht oft in Anspruch nahmen.

Lächelnd sah er dem fröhlichen Treiben seiner Nichte zu, wenn sie mit den kräftigen, schlanken Burschen im Garten sich tummelte, und im stillen dachte er der Stunde, da er sie wohl einem von ihnen geben mußte.

„Unser Sonnenschein ist dann fort“, sagte er jedesmal zu seiner kleinen, rundlichen Frau. „Schade, daß sie nicht unser eigen ist.“

„Aber trotzdem haben wir sie auch so lieb“, antwortete Tante Marie jedesmal.

Ab und zu kam auch mal der Vater Hannes zu Besuch. Als er vergangene Weihnachten das letztemal da war, fragte er beiläufig seine Tochter, ob sie denn nicht bald zu ihm zurückkehren möchte.

Erstrocken hatte ihn Hanne angeblüht und leise mit dem Kopfe geschüttelt. — Auch Onkel Heinrich war über die Frage seines Schwagers sehr bestürzt. „Ach Gott, Franz, laß das Mädel doch hier. Sieh mal, dein kleines Einkommen macht es dir doch schier unmöglich, mit deiner Tochter gut durchzukommen. Hier entbehrt doch Hanne nichts, und sie blüht hier in der schönen Natur zu prächtig. Bei dir, in der Stadt, würden ihre roten Baden bald wieder blaß werden. Laß sie doch hier, bis sie —“

Thomas sah ihn fragend an, und als Onkel Heinrich den Satz nicht bald beendete, fragte er: „Na, bis sie —“

„Heiratet.“

„Und ihren alternden Vater vergißt sie ganz.“

Hannes Augen glänzten in Tränen.

Stürmisch umschlang sie ihren Vater.

„Nein, Väterchen, ich vergesse dich nicht. Aber, gelt, du läßt mich noch ein Weilchen hier? — Sieh mal, ich möchte doch Tante noch so viel vergelten für all die Liebe, die ich hier fand. Aber wenn du mich brauchst, dann komme ich.“

Thomas fuhr mit seiner arbeitsharten Hand seiner Tochter durch das Blondhaar und sah ihr fest in die Augen. „Bleib, Kind, so lange es dir gefällt und Onkel dich hier haben mag. Und wenn ich dich brauche, dann werde ich dich rufen.“

Ein herzhafter Kuß von den taufrischen Lippen war die Belohnung.

Hanne saß auf der Veranda und dachte an jene Szene am Weihnachtsfeiertag. Vor ihr lag auf dem kleinen Tischchen ein Brief.

Wohl zehnmal hatte sie ihn gelesen und jedesmal mit einem träumerischen Lächeln hinausgesehen in den Garten, den die junge Frühlingssonne in zarter Schönheit neu sich beleben ließ.

Hörst Fiedler schrieb so schön!

Sie sah im Geiste seine kräftige Hünengestalt, die schwellenden Lippen, die ein kleiner Schnurrbart beschattete, seine dunklen, großen Augen, die sie immer so treuherzig-verschämt anblühten, wenn seine plumpe Ungeschicklichkeit ihr absichtslos wehe getan.

Er war immer der stillste der jungen Gäste ihres Onkels. Und

Hier lag er vor ihr, der Brief, in dem er ihr seine Liebe gestanden. Die schöne, fließende Sprache, jenes innige Schwärmen und die schlichte Wahrhaftigkeit, mit der er schrieb, hatten sie mächtig bewegt. Ihr Herz war ja noch so jung, so jung! — Sie wußte nicht, was sie ihm antworten sollte. — Und morgen wollte er wiederkommen, um sich ihre Antwort zu holen.

In ihrer Unsicherheit kam ihr der Onkel zurecht.

„Mein Kind, so trübsinnig? Ich suchte dich schon im ganzen Hause. Ah, ein Brief?“

„Ja, Onkel, bitte, laß ihn und sage mir, was ich machen soll!“

Hanne. —

Der Onkel las, und schmunzelnd sagte er: „Willst du ihn nicht?“

„Ich weiß es nicht. Ich bin ja noch so jung und habe noch nicht im entferntesten daran gedacht.“

„Der Brief ist ebenlich, Hanne, und verdient eine ehrliche Antwort. Wenn du nicht willst, könnte ich ja den Vermittler machen.“

Hörst schonend deine ablehnende Antwort beibringen.“

Hanne antwortete nicht sofort und blühte in den Garten. „Mir tut der arme Junge leid. Glaub mir, Hanne, er ist der prächtigste von allen hier, ein edler Charakter von seltenen Eigenschaften. Aber ich weiß, dir gefällt ein anderer besser.“

„Wer denn, Onkel?“

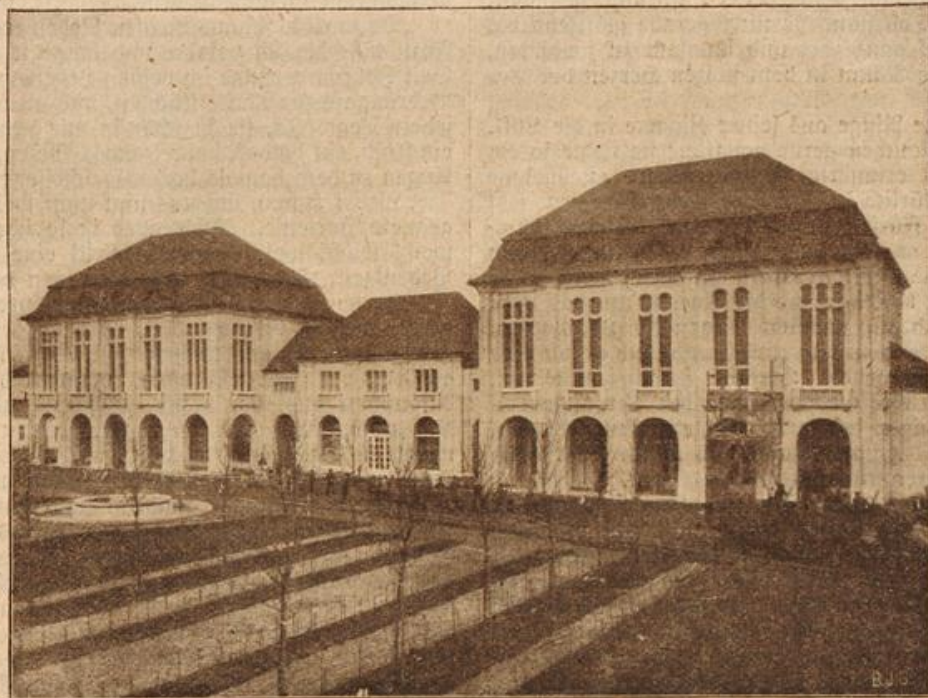
„Nun, zum Beispiel der Hans Mödeberg, der den Kopf so flausen hat. Auch ein netter Kerl, aber, wie mir scheint, so flatterhaft. Ich will dich nicht beeinflussen, Kind, du sollst selbst nehmen, der dir gefällt. Hörst verehrt dich übrigens schon so lange als du hier bist.“

Da erscholl lautes Lachen durch den Garten, und zwei schlauke Burschen sprangen die Stufen zur Veranda herauf.

Artig verbeugte sich Hans Mödeberg und überreichte Hanne einen Strauß wundervoller dunkelroter Rosen.

Das Mädchen steckte rasch den Brief ein.

„Fräulein Hanne, Sie sind so . . ., ich weiß nicht, Sie kommen mir heute so verändert vor!“ rief Hans lebhaft und blickte fragend auf Onkel Heinrich.



Das Gebäude der deutschen Ausstellung in Malmö. (Mit Text.)



Der Außenhafen in Emden mit der neuen Seeschleuse. (Mit Text.)

wenn die andern mit lautem, lustigem Geplauder ihr ein herzhaftes Lachen entlockten, blühte er sie immer so traurig an, daß sie ihm oft durch einen forschenden Blick die Frage zuwarf: Was fehlt dir?

Er war ein wenig vernachlässigt worden von ihr, das gestand sie sich ehrlich. Aber das lag wohl nicht in ihrer Absicht. Dann war er auch allein daran schuld.

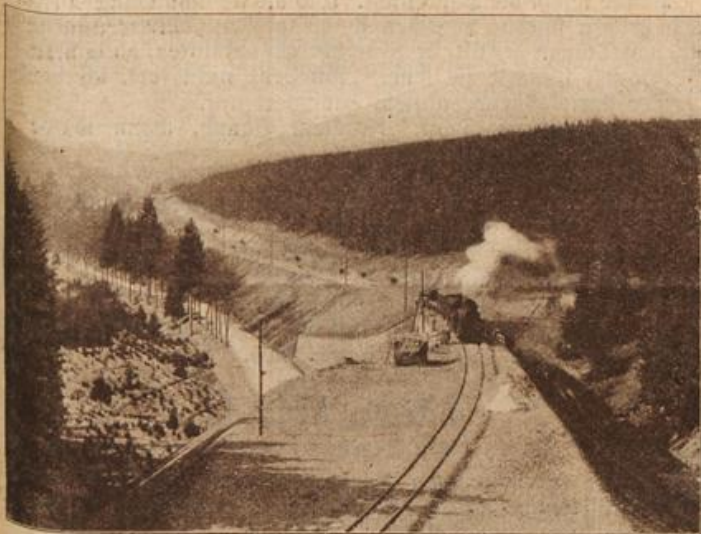
„Hat auch Grund, das Mädel, Hans“, schmunzelte Onkel Heinrich, und nur ein angstvoll bittender Blick Hannes ließ ihn nichts mehr sagen. „Ihr wollt doch wieder mal 'ne gute Garre rauchen, ihr Kerle“, sagte er lachend und verschwand.

Hans Mödeberg und sein unzertrennlicher Kamerad, Fritz Huber, setzten sich unaufgefordert neben Hanne, der der Besuche der Freunde wenig angenehm war.



Das deutsche Regierungsgebäude in Tjingtan. (Mit Text.)

Sie beherrschte sich gewaltfam und blätterte an den Rosen.
„Herrliche Blumen!“ sagte sie.
„Gefallen Sie Ihnen? Das freut mich. Wir haben heute schon



Eine neue Oberharzbahn. (Mit Text.)

eine größere Tour hinter uns. Bei dieser Gelegenheit haben wir
Herrn besucht. War der aber aufgeregt! Kaum, daß er uns die
Hand gab, als wir kamen. Der Junge scheint liebestrank zu sein.”
„Sei ehrlich, Hans, ein wenig sind wir's alle, seit wir unsere



Ein Viadukt der neuen Oberharzbahn. (Mit Text.)

reizende Fee kennen!“ mischte sich Fritz
in die Unterhaltung.

Hanne achtete nicht darauf und war
froh, als Onkel Heinrich wiedertam.

„Na, Jungens, ein Glas Wein, eine
gute Zigarre und gemütliches Geplauder,
mehr braucht man nicht.“

Rasch füllte er die Gläser.

„Prosit, Kinder! Auf eine schöne Zu-
kunft!“ rief er fröhlich.

Hell klangen die Gläser aneinander, und



Eine chinesische Ärztin. (Mit Text.)

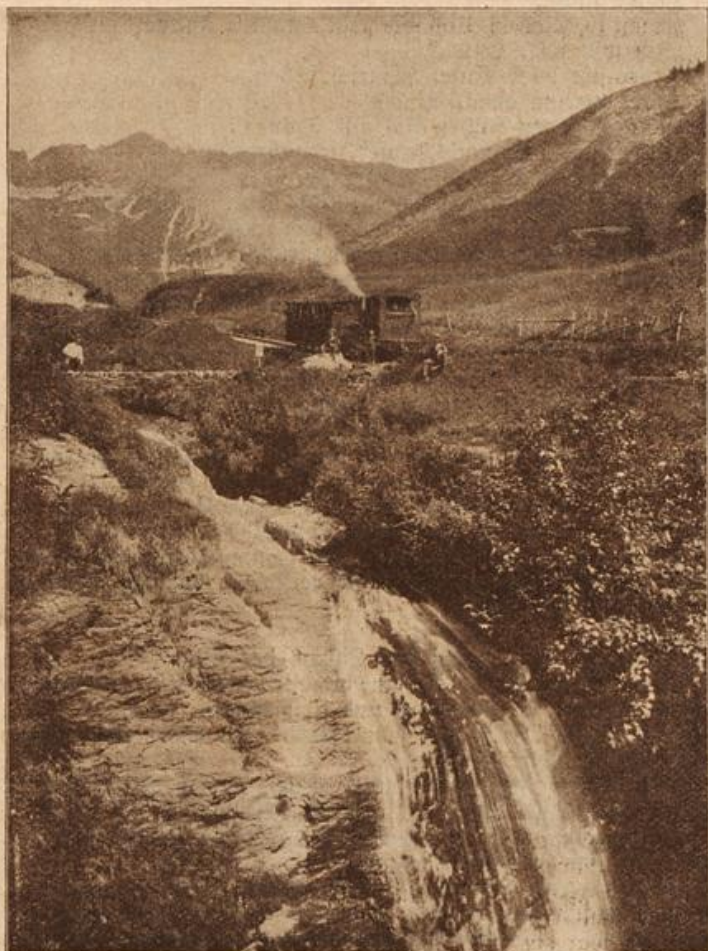
Hans suchte den Blick
Hannes aufzufangen.

Das Mädchen blinnte
ihn aber nicht an.

„Sie wollten mir doch
noch Ihre eigene An-
lage im Garten zeigen,
Fräulein Hanne?“ bat
Hans nach einer Weile.

Hanne stand auf und die beiden verschwanden bald zwischen
den hohen Bäumen, während Onkel Heinrich mit dem jungen
Huber allein zurückblieb.

Als die Veranda den Blicken der jungen Leute entschwunden
war, blieb Hans stehen, und Hanne fest in die Augen sehend,



Der Mühlebachfall am Briener Nothorn. (Mit Text.)

fragte er in bestimmtem Tone: „Fräulein Hanne, möchten Sie mir nicht sagen, warum Sie heut so — so verändert sind?“

Das Gesicht des Mädchens färbte sich dunkelrot.

„Ach nichts, Herr Mödeberg.“

„O doch, sehr viel, Hanne. Ich sehe es. Sie tragen ein Leid mit sich herum. Bitte, bitte, erzählen Sie es mir!“ bat Hans und fasste nach ihrer Hand.

Als sie jedoch schwieg, sagte er leise: „Die Blumen, Hanne, haben eine tiefere Bedeutung. Heute muß es heraus. Goldes Mädchen, ich liebe Sie rasend, und ich möchte Sie fragen, ob Sie die Meine werden wollen.“

Wieder schoß eine Blutwelle ins Gesicht des Mädchens, das mit zu Boden gerichteten Augen schweigend vor ihm stand.

Ach, so ganz anders klangen die Worte Horst's! Hier eine kurze, bündige Frage, dort ein süßes, leises Werben. Hier der Herrenton in der Frage, dort das bescheidene, schwärmerische Bitten.

Eine Weile stand Hanne schweigend vor dem Bewerber; dann entzog sie ihm langsam die Hand und flüsterte:

„Hans, Sie wissen, daß ich stets Ihr guter Kamerad war, sein wollte. Aber diese Frage dürfen Sie nicht an mich richten. Bitte, nicht böse sein, ich kann nicht.“

Bestürzt fragte Hans: „Ist's schon ein anderer?“

„Noch nicht.“

„Ah, noch nicht!“ murmelte er. „Also Horst?“ fragte er nach einer kleinen Pause lauernd.

Hanne wurde rot und blickte schweigend zu Boden.

„Leben Sie wohl, Fräulein Hanne! Ich komme nicht mehr wieder.“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er beleidigt von dannen.

Als Hanne allein zurückkehrte, saß der Onkel mit Fritz noch auf der Veranda.

„Na, Hanne, wo ist denn Hans?“ fragte er überrascht.

Hanne sah ihn lange an.

„Aha!“ machte der Onkel gedehnt.

Fritz, der von seinem Freunde in dessen Pläne eingeweiht war, verstand den Blick Hannes zur Genüge. Fast hastig erhob er sich, um bald seinem abgebligten Freunde nachzuweichen.

Als die beiden fort waren, nahm der Onkel seine Nichte bei der Hand und, mit ihr in den Garten tretend, fragte er:

„Einen Antrag?“

„Ja, Onkel.“

„Und hast ihn abgeschlagen?“

Hanne nickte.

„Recht so, Mädel! Und wie steht's um die Antwort an Horst?“

„Ich will fort, Onkel.“

Überrascht blieb Onkel Heinrich stehen.

„Aber warum denn, Kind?“

Hannes Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich sehne mich nach Hause“, schluchzte sie.

Eine Weile war auch Onkel Heinrich still.

„Ich will dich ja nicht halten, Kind. Aber du bist augenblicklich erregt. Überleg es dir bis morgen, und wenn du dann noch derselben Ansicht bist, dann geh mit Gott zurück in deines Vaters Haus.“

Schweigend drehten sie um, und Hanne lief weinend in ihr Zimmer. — Den ganzen Tag über zeigte sie sich wenig.

Schweigend verließen die Mahlzeiten, etwas Ungezwungenes für die beiden alten Leute, die selbst ganz traurig gestimmt waren.

Als am nächsten Morgen Hanne erwachte, stand die leuchtende Sonne schon ziemlich hoch am wolkenlosen Himmel. Die Verwandten hatten mit dem Morgenkaffe so lange gewartet, bis sie herunter kam, so sehr waren sie an ihre Gesellschaft gewöhnt.

„Ausgeschlafen, Kind?“ rief der Onkel ihr fröhlich zu.

„Danke, Onkel“, lächelte Hanne und schenkte den Kaffee ein, eine Arbeit, die sie sich von früher Kindheit her ausbeeten hatte.

„Also, Hannechen, wie steht's mit deiner Reise nach Haus?“ fragte Tante Marie und blickte sie verstohlen von der Seite an.

„Morgen fahre ich.“

„Ach?“

Enttäuscht kam es von den Lippen der Alten.

Hanne blickte ihren Onkel an, in dessen grauen Augen feuchter Glanz erschien. Er stand auf und ging hinaus.

Auch Tante Marie war sehr betrübt und blickte ihrer Nichte in das heute blasse Gesichtchen.

„Wir wollen dich nicht halten, Kind. Tu, was du für recht hältst“, meinte sie gütig und trug das Geschir in die Küche.

Hanne holte sich ihr Briefpapier und setzte sich auf die Veranda. Sie hatte sich vorgenommen, an Horst zu schreiben.

Gestern abend noch hatte sie sich alle die Worte zurechtgelegt, die sie ihm schreiben wollte. Aber merkwürdig, heute mußte sie keines mehr. Argelich spielte sie am Federhalter und überhörte die Schritte, die durch den Garten klangen. Erst als sie jemanden an der Treppe gewahrte, blickte sie um und erschraf.

Horst Fiedler stand vor ihr und zog tief seinen Hut.

„Störe ich?“ fragte er in seiner bescheidenen Weise.

„Nein“, kam es erregt von Hanne zurück. Sie ärgerte sich im stillen über die Schärfe des Tones, mit welchem sie es hervorrief.

„Dann darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?“ bat er.

„Bitte.“

„Ah, Sie schreiben?“

„Ja, an meinen Vater. Ich fahre morgen nach Hause.“

„Kommen Sie bald wieder?“

„Ich weiß es nicht; wahrscheinlich nicht mehr.“

Abichtlich vermied sie es, ihn anzusehen, und merkte darum auch nicht, wie seine Augen einen starken Ausdruck annahmen.

„Dann — dann soll das unser letztes Zusammensein sein?“ flüsterte er und beugte sich weit vor.

Um Hannes Mund zuckte es, und mit aller Gewalt bekämpfte sie die Tränen, die sich ihr aufdrängen wollten.

Sie schwieg, und Horst fuhr eise fort:

„Fräulein Hanne, haben Sie meinen Brief bekommen?“

Sie nickte.

„Sehen Sie, Fräulein Hanne, reden kann ich nicht. Mir bleiben immer die Worte im Halse stecken, aber schreiben, ja, da kann ich meine Gedanken viel besser zusammennehmen. Was ich schrieb, ist ehrlich gemeint. Ich weiß, ich bin ein stiller Mensch, zu bescheiden für das Leben. Was kann ich dafür? Und ich wollte mir die Antwort holen. Aber jetzt, jetzt bin ich wieder so — so — ich weiß nicht — und wenn Sie doch fort wollen von hier — da kann ich ja auch wieder gehen.“

Stodend kamen seine Worte. Horst stand auf und reichte ihr seine Hand.

„Leben Sie wohl, Fräulein Hanne, und vergessen Sie meine Bitte, vergessen — Sie mich nicht. Verzeihen Sie mir!“

Hanne nahm die Hand nicht. Und als sie nach einigem Zögern dem großen starken Burschen in die großen, trüben Augen sah, die, von Tränen gefüllt, sie so treuherzig anblickten, da lächelte sie.

„Horst“, flüsterte sie leise. „Ich gehe nicht fort, ich bleibe.“

Der starke Bursche atmete erleichtert auf.

„Dank, tausend Dank. Fräulein Hanne, wann werde ich die Antwort bekommen?“

„Wenn Sie wollen, sofort.“

„Hanne!“ flüsterte er und nahm die dargebotene Hand. „Ja?“

„Ja“, flüsterte sie leise zurück.

Da hob sie der starke Arm Horst's wie eine Feder, und sie drückte sich sein Mund auf den ihren.

Wortlos saßen sie lange beieinander.

In zärtlicher Umarmung traf sie Onkel Heinrich, dem der Sonnenschein noch lange im Hause blieb.

Caruso Nr. II.

Von Ernst Sedlak. (Nachdruck verboten.)

Es war so ein urfaber Novembersonntag. Ich lag auf der Chaiselongue und las die Zeitung, aufmerksam vom Leitartikel bis zum letzten Inserat. Und ich las sie noch einmal. Endlich ward mir die Sache doch zu bunt. Ich gab mir einen Auszug, zog meinen Sonntagsrod an, darüber den neuen Ulster, den ich kürzlich zum Preise von siebzig Mark gegen monatliche Abzahlung von fünfzig Pfennigen erworben habe, und ging ins Freie.

Ich ging ins Freie, blieb aber, als ich die Haustüre zugeschlagen, mit offenem Munde stehen. Der schönste Tag lachte mir entgegen. Die Welt badete sich in Millionen Sonnenstrahlen. Rings blühte es, und die Sperlinge rauchten sich auf der Straße um einige Kirichen, mich und meinen neuen Ulster vollständig ignorierend.

Ja, was war denn das für ein Wunder? Ich kannte mich nicht aus. Das alte, winkelige Nest hatte sich in eine herrliche Sommerlandschaft verwandelt und ein durch reisende Kornfelder führender Weg nahm mich auf. Ich ging, wie im Traum, dahin. So die warme, köstliche Luft ein und rieb mir immer wieder verwundert die Augen.

So führte ich meinen Ulster durch den weichen, wohligen Taupazieren, bis ich endlich zu einer Sommerwirtschaft gelangte, aus welcher mir ein prächtiger Gesang entgegenscholl. Ich habe eine unbezähmbare Vorliebe für schöne Männerstimmen. Leichten Schrittes betrat ich das Wirtshaus. Der Wirt begrüßte mich achtungsvoll und führte mich durch den Hausflur in den schattigen Garten, wo um einen großen, runden Tisch eine buntgedruckte Gesellschaft beisammensaß. Bauernburschen, Holzknechte, Ausflügler und Studenten hatten sich einträchtig zusammengescharrt. Einer spielte Zither. Und ein schwarzhaariger, sonnenverbrannter Kerl in Holzhadertracht sang — sang — ja, der sang so schön, daß ich stehen blieb und nur immer horchte. Da war das Lied zu Ende.

Lauter Beifall wäre Profanation gewesen. Ich gab dem Sänger die Hand. Bald sah ich mit an dem lustigen Tisch und ließ eine

Flasche um die andere aufspazieren. Man tat dem Wein alle Ehre an. Ich war beglückt. Denn mir war ein Plan entstanden, ein großartiger Plan! Ich war der Entdecker eines einzigartigen Talentes. Ich wollte den Mann da, der so herrlich sang, lancieren. Ich wollte ihm den Weg zur Kunst, zum Theater, zum Konzertsaal eröffnen helfen. Mit einem Worte: ich würde ihm

Verierbild.



So sind die Schwestern?

an die Hand gehen, das Geld in Scheffeln zu verdienen. Daß ich dabei für mich selbst auf diverse halbe Scheffel rechnete: wer will mir's verargen, mir, einem armen, deutschen Schriftsteller?

Mein „Schlüssel“ hatte eben eine prachtvolle Arie gesungen, so meisterhaft, daß mir das Herz vor Freude zu zerspringen drohte. Welch ein Glück, heute hiehergekommen zu sein! Der Sänger hatte sich erhoben und schritt langsam an das Ende des Gartens, wo er, an den Baum gelehnt, träumerisch in die Landschaft blickte.

Ich nahm denselben Weg und bald stand ich neben dem Caruso Nr. 11, wie ich ihn im stillen bereits nannte.

„Vester Freund“, sagte ich zu ihm, „wissen Sie, daß Sie eine Million in der Kasse fressen haben?“

„Ja, das weiß ich!“ antwortete er.

„Würden Sie mir“, fuhr ich unbeirrt fort, „das Recht geben, für Sie Schritte zu unternehmen, damit Ihr Talent gebührend gewürdigt wird? Ich gestehe, Sie haben gesungen, — gesungen wie Caruso, nein, weit besser als er.“

Und nun erhielt ich eine Antwort, die mich aus allen meinen Himmeln schmetterte.

„Herr, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Sie wollen mich entdecken“. Ich bin aber leider schon entdeckt worden. Ich bin nämlich Caruso selber, bin hier zur Sommerfrische und geh gern im Holzhaderkostüm aus, weil es mir Freude macht; auch singe ich gern den armen Leuten hier unerkannt was vor, und wenn sie bezaubert sind, ist das meine größte Freude. Aber Herr, die allergrößte Genugung habe ich wohl heute erlebt. Sie haben gesagt, ich singe besser wie Caruso. Es ist mir das ein Beweis dafür, daß ich mich selbst übertroffen habe, eine Sache, die noch niemand gekannt!“

Ganz kleinlaut schlich ich mich an den großen runden Tisch zurück, trank tief zerknirscht noch zwei Schoppen Schiller und ging niedergeschlagen nach Hause. Unterwegs mag ich mir wohl über meine Blödsinnigkeit selber eine heruntergehaut haben, denn plötzlich erwachte ich! Ich lag wohlbehalten auf meinem Ruhebett.

Die Zeitung war meiner Hand entglitten und der graue November-Tag glökte nach wie vor trüblich zum Fenster herein.

Ich hatte mein Räzenatentum geträumt und auch den unentgeltlichen Gesang Carusos.

Durch einen Trunk das Leben gewonnen.

Eine Sage erzählt von einem Trunk, welcher als Proben eines gewiß recht gesunden Durstes für alle Zeiten seine Geltung behalten wird. — Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges weigerte sich die Stadt Rothenburg ob der Tauber, dem Feldherrn Tilly die Tore zu öffnen und leistete hartnäckigen Widerstand. Da es aber dem Feldherrn gelang, die Stadt zu nehmen, bestimmte er, daß seine Kroaten die Stadt vier Stunden lang plündern und die Ratsherren den Widerstand der Stadt mit dem Leben büßen sollten.

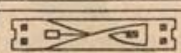
Dem Bürgermeister Bezoldt wurde aufgegeben, den Scharfrichter für sich und seine Kollegen im Räte selbst zu holen.

Der Scharfrichter aber weigerte sich, den Ratsherren die Köpfe abzuschlagen, und da darüber die Zeit verging, kam man auf den klugen Gedanken, den besten Wein aus dem Ratskeller aufzutragen.

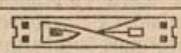
Tilly selbst tat daran sich gütlich. Der Wein gelaunte ihn freundlich, und er rief den Verurteilten zu: „Wenn einer unter euch sich findet, der diesen großen Fokal, welcher zwölf bayerische Schoppen enthält, auf einen Zug austrinkt, so soll die Todesstrafe erlassen sein!“

Sofort stand der Altbürgermeister Ruch vor Tilly und leerte den Fokal, ohne auch nur einmal abzusehen, bis auf die Nagelprobe.

Diese Leistung strappierte den Tilly so, daß er sein Wort hielt und die Verurteilten freigab.



Unsere Bilder



Ein Indianerfriedhof in den Gebirgen Mexikos. Eigenartige Bestattungssitten haben die christlichen Indianer in einigen Teilen Mexikos, so beispielsweise in den Grubenbezirken der Nazapil Copper Co. in Batopilas, auf der Hochebene, 2000 m über dem Meer, hart an der Grenze der Vereinigten Staaten. Die Leiche des Toten wird in eine Lehnshütte hineingeschoben, deren Tür dann verschlossen und mit Lehm verstrichen wird. Wind und Wetter bringen die leichte Hütte bald zum Einsturz; wenn auch anfänglich Sorgfalt auf deren Herstellung verlegt wurde. Die Kreuze aus unserem Bild, namentlich das im Vordergrund erkennbare geschmiedete Eisenkreuz, zeugen von einer gewissen Pflege, doch läßt das Interesse der Angehörigen bald nach und die Gebeine bleichen in der heißen Sonne des Südens, ungelant. — Stirbt ein Gewaltiger des Dorfes, beispielsweise der Dorfschule, so wird ihm ein größeres Grab errichtet. Man legt die Leiche auf den Boden, hüllt sie in Lehm ein und höher und höher türmt sich das Grab vierkantig zum Grabmal, um oben treppenförmig abzusehen. Dann werden die Schädel zusammengelesen, die das Raubzeug zerstreut hat, damit die verstorbenen Stammesglieder dem Grabe zum Schmutz dienen, damit ihre Seelen sich der des toten Häuptlings angliedern, ihr Hilfe und Unterstützung im Jenseits gewähren sollen. Als noch der alte Porfirio Diaz mit fester Hand das mexikanische Staatsschiff lenkte, war das Dorf Batopilas eine blühende Siedlung. Die Bewohner fanden reichliche Beschäftigung in den nahen Kupfergruben, deren Erze hoch in der Luft durch eine viele Kilometer lange Drahtseilbahn zum Schmelzwerk gebracht wurden, die deutscher Unternehmergeist, die Firma Adols Bleichert & Co. in Leipzig, gebaut hatte. Heute sind Rebellen und Räuberhorden in die Stätte friedlicher Arbeit eingebrochen, die Gruben stehen still, die Arbeiter sind entlassen und fristen kümmerlich ihr Dasein, viele neue Grabstätten zeugen von den Wirkungen des tödlichen Bleis und von den grausamen Folgen eines wilden Guerillakriegs.

Die baltische Ausstellung in Malmö. Die baltische Ausstellung, die in der schwedischen Stadt Malmö kürzlich eröffnet wurde, ist die größte, die der skandinavische Norden je gesehen hat. An der Ausstellung beteiligten sich hauptsächlich die eng benachbarten Ostländer, Schweden, Dänemark, Deutschland und Rußland. In dem Gelände der Ausstellung befinden sich zahlreiche Wasseranlagen, wodurch der Ausstellung ein abwechslungsreiches Bild gegeben wird.

Der neue Nordseehafen in Emden. Wohl keine Stadt in Preußen ist tatkräftiger durch den Staat gefördert worden als Emden. Ihre Entwicklung von der altvertrauten Friesenstadt zum Welthafen ist daher außerordentlich schnell gewesen. Und Altes und Neues begegnet sich auf Schritt und Tritt im heutigen Emden. Ist doch Emden der Ausgangspunkt der ersten Welthandelspolitik Brandenburgs gewesen. Aber erst, als im Jahre 1866 Emden aus hannoverschem Besitz unter preussische Herrschaft kam, sollte der riesige Aufschwung einsetzen. Es wurde der Ems-Jade-Kanal gebaut, der die Ems mit dem Jadebusen verbindet, die Ems reguliert, die Eisenbahn bis an die Delfte gelegt und der Hafen in Staatsverwaltung genommen und 1901 der große Außenhafen eröffnet, der der alten Handelsstadt wieder den Zugang zur Völsersstraße des Meeres eröffnete. Während noch 1888 der Seedampferverkehr Emdens sich auf sage und schreibe nur zwei Schiffe beschränkte, wurden 1913 bereits 1303 Dampfer gezählt. Leider fehlt Emden eine größere Eigenschifferei, so daß es seit Jahren bemüht ist, Schiffsfahrtsunternehmungen aller Art dorthin zu ziehen. Diese Versuche sind auch infolge erfolgreich gewesen, als seit dem 1. Oktober 1913 und dem 1. April 1914 von der Hapag und dem Lloyd ein regelmäßiger Fracht- und Passagierdampferdienst von Emden nach New York, Ostasien, Südamerika und Australien aufrechterhalten wird. Dadurch ist Emden mit den wichtigsten Verkehrsgebieten des Welthandels in Verbindung getreten. Große Summen hat Emden schon seit alter Zeit für seinen Hafen aufgewendet, und große Opfer sind für den Hafen gebracht, der heute die größten Ozeandampfer zu tragen vermag; ist doch die Unterems auf 10 Meter und der Außenhafen auf 11½ Meter unter gewöhnlichen Hochwasserstand vertieft worden. Und mit der Einweihung der neuen Seeschleuse am 27. Oktober 1913 ist das neueste, 20 Millionen Mark beanspruchende Hafenprojekt vollendet worden. Auch die Kaianlagen sind modern und musterhaft. Bemerkenswert sind die elektrisch betriebenen Kohlentipper, die Güterschuppen und Kais der Westfälischen Transport-Aktien-Gesellschaft und der Hamburg-Amerika-Linie, die riesige Anlage der Tempelwerke zum elektrischen Lösen von Erz, Kohlen und ähnlichen Massengütern, ferner die zusammen fünf Millionen Liter fassenden Öltanks und die riesigen Getreideelevatoren.

